Beiheft zur

ZEITSCHRIFT FÜR
DEUTSCHE
PHILOLOGIE

Lachmanns Erbe

Editionsmethoden in klassischer Philologie
und germanistischer Mediävistik

Herausgegeben von

ANNA KATHRIN BLEULER und OLIVER PRIMAVESI

BEIHEFTE
ZUR ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

Herausgegeben von

Norbert Otto Eke · Udo Friedrich · Eva Geulen · Monika Schausten ·

Hans-Joachim Solms

19

Lachmanns Erbe

Editionsmethoden in klassischer Philologie und germanistischer Mediävistik

Herausgegeben von

Anna Kathrin Bleuler und Oliver Primavesi

ERICH SCHMIDT VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Weitere Informationen zu diesem Titel finden Sie im Internet unter
<https://ESV.info/978-3-503-19486-5>

Gedrucktes Werk: ISBN 978-3-503-19486-5

eBook: ISBN 978-3-503-19487-2

Alle Rechte vorbehalten

© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2022

www.ESV.info

Satz: multixtext, Berlin

INHALT

Vorwort	7
1 Einleitung	
<i>Oliver Primavesi</i> und <i>Anna Kathrin Bleuler</i> : Einleitung: Lachmanns Programm einer historischen Textkritik und seine Wirkung	11
Anhang 1. <i>Oliver Primavesi</i> und <i>Anna Kathrin Bleuler</i> : Lachmanns „Gesetze“ von 1817	109
Anhang 2. <i>Giorgio Pasquali</i> : Grundsätze für Editoren antiker Texte	127
2 Antike Texte in mittelalterlichen Handschriften	
<i>Nigel Wilson</i> : The Production and Circulation of Books in Byzantium	141
3 Variantentypologie I: Eigenvarianten der Schreiber	
3.1 <i>Tobias Reinhardt</i> : Ein antiker Text in drei Fassungen und deren mittelalterliches Nachleben: Ciceros ‚ <i>Academica</i> ‘	155
3.2 <i>Jan-Dirk Müller</i> : Lachmann, die Lachmannsche Methode und die Überlieferung des Nibelungenliedes	169
4 Variantentypologie II: Ursprüngliche Fassungsvarianz in der Liedüberlieferung?	
4.1 <i>Hans Bernsdorff</i> : Haben wir die Texte der frühgriechischen Lyriker?	197
4.2 <i>Anna Kathrin Bleuler</i> : Fassungsvarianz bei Neidhart. Eine Vorlage mit Wahlmöglichkeiten als Ausgangspunkt der Überlieferung	229
5 Der Archetypus und seine Hyparchetypi	
5.1 <i>Marcus Deufert</i> : „Ad recensionem iudicium adhibendum est“. Lachmanns Lukrez und die ‚Lachmannsche Methode‘	265
5.2 <i>Frank Schäfer</i> und <i>Tomas Tomasek</i> : Die münstersche „Tristan“-Ausgabe und ihr Leitastprinzip	303
6 Partielle Überlieferung abweichender älterer Textstufen	
6.1 <i>Peter Isépy</i> : Die Überlieferung der „Bibliothek“ des Photios und die Frage nach dem Archetypus	321
6.2 <i>Holger Runow</i> : Konrads von Würzburg „Partonopier und Meliur“. Prolegomena zu einer Neuauflage	363

7	Partiell oder ausschließlich indirekte Überlieferung	
7.1	<i>Mirjam E. Kotwick</i> : Textkritik und indirekte Überlieferung. Zur Rekonstruktion der antiken Überlieferungsgeschichte der Aristotelischen „Metaphysik“	401
7.2	<i>Oliver Primavesi</i> : Zitatfragment und Textkritik. Empedokles' Theorie der Augenfunktion und der Text des Laternengleichnisses	427
8	Digitalität und Methode	
8.1	<i>Florian Kragl</i> : Jenseits der Textkritik. Überlegungen zu einer Theorie der digitalen Edition	575
8.2	<i>Michael Stolz</i> : Der ‚lebende‘ Text. Mutationen in der „Parzival“-Überlieferung am Beispiel von Vorlage und Kopie (Handschriften V und V')	585

VORWORT

von Anna Kathrin Bleuler und Oliver Primavesi

Der vorliegende Band vereinigt die ausgearbeiteten Beiträge zum Workshop „Lachmanns Erben. Vom Umgang mit Textvarianz in klassischer Philologie und germanistischer Mediävistik“, der vom 8.–9. März 2018 am Wissenschaftskolleg zu Berlin stattgefunden hat. Der Workshop hatte das Ziel, Vertreter*innen der klassischen Philologie und der germanistischen Mediävistik zu einem Gespräch über die Methoden der Edition vormoderner, handschriftlich überlieferter Texte zusammenzuführen.

Beide Fächer stehen in der Tradition der historisch-kritischen Editions- methode, deren Entwicklung im 18. Jahrhundert von der neutestamentlichen Textkritik angebahnt worden war und deren Etablierung sowohl in der klassischen Philologie als auch in der germanistischen Mediävistik im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts vor allem von Karl Lachmann (1793–1851) betrieben wurde. Seither haben sich nicht nur die Fachkulturen dieser beiden ‚Lachmannschen‘ Disziplinen auseinanderentwickelt; vielmehr werden auch innerhalb der beiden Fächer jeweils kontroverse Diskussionen darüber geführt, wie die handschriftliche Hinterlassenschaft vormoderner Textkulturen angemessen zu beschreiben sei und wie man editorisch mit ihr verfahren solle. Zudem hat sich vor allem in Italien eine lebhafteste, entscheidend von Sebastiano Timpanaro geprägte Forschungs- diskussion über die Frage entwickelt, worin genau Lachmanns Beitrag zur Edi- tionsmethodik besteht und worin nicht.

Vor diesem Hintergrund sehen wir das Potenzial eines interdisziplinären Aus- tauschs gerade darin, dass sich die Schriftkulturen, auf die sich die beiden Fä- cher beziehen, in vielen Hinsichten voneinander unterscheiden – auch wenn die Überlieferung hier wie dort im Wesentlichen auf mittelalterlichen Handschrif- ten beruht. Die Gegenüberstellung eröffnet die Möglichkeit, Positionen, die sich innerhalb der jeweiligen Fachkulturen als Konsens herausgebildet bzw. als Problem verfestigt haben, zu hinterfragen, theoretische Vorannahmen zu über- denken, methodische Ansätze neu zu konturieren und weiterzuentwickeln. Wir danken den Trägerinnen und Trägern dafür, dass sie sich auf das Experi- ment eines solchen Austauschs eingelassen haben.

In der dem Band vorangestellten Einleitung diskutieren wir den italienischen Forschungsstand zum theoretischen und editorischen Beitrag des historischen Karl Lachmann und setzen diesen Beitrag in Beziehung zu Positionen, wie sie in neuerer Zeit von Philologen wie Eduard Schwartz, Joseph Bédier, Paul Maas, Giorgio Pasquali, Hilarius Emonds, Karl Stackmann, Edward Kenney, Joachim Bumke, Michael Reeve, Paolo Trovato und, *last but not least*, von dem Lingui- sten Bernard Cerquiglini vertreten wurden.

Für die organisatorische Betreuung des Workshops danken wir Corina Pertschi vom Wissenschaftskolleg zu Berlin; für die Finanzierung des Workshops der Leitung des Fellow Forums des Wissenschaftskollegs, für die Finanzierung der Druckkosten unseren Heimatuniversitäten, der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Paris-Lodron-Universität Salzburg, sowie der Stiftungs- und Förderungsgesellschaft der Universität Salzburg. Für die Aufnahme in die „Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie“ danken wir den Reihenherausgeber*innen, insbesondere Udo Friedrich. Unseren wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen Claudia Maria Kraml (Universität Salzburg) und Michael Neidhart (Universität München) sind wir für die Unterstützung bei der redaktionellen Einrichtung des Bandes zu Dank verbunden, ebenso Carina Lehnen und Hanne Ziegler vom Erich Schmidt Verlag für die ebenso geduldige wie kompetente Betreuung des Bandes.

Salzburg und München im Frühjahr 2022

Anna Kathrin Bleuler und Oliver Primavesi

1 Einleitung

1 EINLEITUNG: LACHMANNS PROGRAMM EINER HISTORISCHEN TEXTKRITIK UND SEINE WIRKUNG

von Oliver Primavesi und Anna Kathrin Bleuler

1.1 Lachmanns Programm und die sogenannte ‚Lachmannsche Methode‘. – 1.2 Lachmanns Programm und das Edieren antiker Texte. – 1.3 Lachmanns Programm und das Edieren mittelalterlicher Texte. – 1.4 Zur methodischen Vielfalt „strenghistorischer Kritik“ heute: Die Beiträge des vorliegenden Bandes.

Die wahre strenghistorische Kritik aber meine ich; und
geläng' es mir doch, vor allen Sie [...] bei dieser Gelegenheit zu
überzeugen, daß die gewöhnliche, die eine älteste Handschrift zum
Grunde legt, nicht die wahre sei, sondern unsicher und trüglieh!

Lachmann an Benecke 1820

It cannot be too often reaffirmed, as Lachmann stated, that textual
criticism belongs in the domain and to the discipline of history.

Edward John Kenney 1974

1.1 *Lachmanns Programm und die sogenannte ‚Lachmannsche Methode‘*

Karl Lachmann (1793–1851) lehrte von 1825 bis zu seinem Tode an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin klassische und deutsche Philologie, und seine singuläre Stellung in der Geschichte der Editionsphilologie beruht unstrittig jedenfalls darauf, dass er in einem weder vor noch nach ihm erreichten Ausmaß das Edieren antiker Texte (genauer: römischer Dichtung und des griechischen Neuen Testaments) mit dem Edieren mittelhochdeutscher Dichtung verbunden hat: Properz (1816); Nibelungenlied und Nibelungenklage (1826); Walther von der Vogelweide (1827); Hartmann von Aue, „Iwein“ (1827); Tibull (1829); Catull (1829); Neues Testament (1831); Wolfram von Eschenbach (1833); Hartmann von Aue, „Gregorius“ (1838); „Zwanzig alte Lieder von den Nibelungen“ (1840); Ulrich von Lichtenstein (1841); Lukrez (1850); „Des Minnesangs Frühling“ (gemeinsam mit Moriz Haupt, postum 1857 erschienen); hinzu kommt noch Lachmanns dreizehnbändige Ausgabe der sämtlichen Schriften von Lessing.¹ Eine eingehende Darstellung und Kritik der wichtigsten von

¹ Gotthold Ephraim Lessings Sämtliche Schriften, hg. v. Karl Lachmann, Neue rechtmäßige Ausgabe, 13 Bde., Berlin 1838–1840. Vgl. Lachmanns Selbstanzeige in Martin Hertz: Karl Lachmann. Eine Biographie, Berlin 1851, Anhang, S. XVII–XXIV (Beilage B), sowie das „Verzeichnis der Drucke von Lessings Schriften 1747 bis 1919“ in: Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften, hg. v. Karl Lachmann, Dritte, aufs neue durchgesehene und vermehrte Aufl., besorgt durch Franz Muncker, Zweiundzwanzigster Band, Zweiter Teil, Berlin, Leipzig 1919, S. 315–807, hier: S. 590–599.

Lachmann erarbeiteten Editionen antiker wie mittelalterlicher Texte ist im Jahre 2000 von Giovanni Fiesoli vorgelegt worden.²

Daneben aber ist im wissenschaftlichen Sprachgebrauch bis zum heutigen Tage auch eine bestimmte Methode des Edierens mit Lachmanns Namen verknüpft. Allerdings ist fraglich, worin diese Methode des Näheren besteht und in welchem Sinne sie mit Karl Lachmann in Verbindung gebracht werden kann. Der immer weiter präzisierten Klärung dieser Frage hat Sebastiano Timpanaro (1923–2000) sein grundlegendes Buch über die „Entstehung von Lachmanns Methode“ gewidmet, an dem er ein gutes Vierteljahrhundert hindurch gefeilt und gebessert hat³ und das man deshalb auch nicht in der vergleichsweise frühen, später von Timpanaro selbst als überholt betrachteten deutschen Übersetzung von 1971 benutzen sollte,⁴ sondern nur in der letzten von Timpanaro autorisierten Ausgabe von 1985 bzw. in deren postumer Übersetzung ins Englische durch Glenn Most.⁵ Das Ergebnis von Timpanaros Lebensarbeit hat sein Übersetzer Most bündig dahingehend resümiert, dass die sogenannte ‚Lachmannsche Methode‘ vom historischen Karl Lachmann weder erfunden noch

² Giovanni Fiesoli: *La genesi del Lachmannismo*, Florenz 2000 (Millennio Medievale 19).

³ Am Anfang stand eine zweiteilige Zeitschriftenpublikation (mit Anführungszeichen im Titel): Sebastiano Timpanaro: *La genesi del «metodo del Lachmann»*, in: *Studi Italiani di Filologia Classica* n. s. 31, 1959, S. 182–228 und Ders.: *La genesi del «metodo del Lachmann» (Continuazione e fine)*, in: *Studi Italiani di Filologia Classica* n. s. 32, 1960, S. 38–63. – Überarbeitet und zu einem Buch zusammengeführt (ohne Anführungszeichen im Titel): *La genesi del metodo del Lachmann*, Firenze 1963 (Biblioteca del saggiaiore 18). – Revidierte und erweiterte Neuausgabe: *La genesi del metodo del Lachmann*. Nuova edizione riveduta e ampliata, Padova 1981 (Biblioteca di cultura). – Überarbeiteter Nachdruck: *La genesi del metodo del Lachmann (Prima ristampa corretta con aggiunte)*, Padova 1985 (Biblioteca di cultura); diese abschließende Ausgabe wird im Folgenden zitiert.

⁴ Sebastiano Timpanaro: *Die Entstehung der Lachmannschen Methode*, 2. erweiterte und überarbeitete Aufl., für die deutsche Ausgabe vom Verfasser erweitert und überarbeitet, autorisierte Übertragung aus dem Italienischen von Dieter Irmer, Hamburg 1971. Die Beschränkung auf den in dieser Übersetzung dokumentierten Zwischenstand von Timpanaros Forschungen beeinträchtigt deren Zusammenfassung in dem ansonsten hilfreichen Überblick von Ebert Pöhlmann: *Textkritik und Texte im 19. und 20. Jh.*, in: *Einführung in die Überlieferungsgeschichte und in die Textkritik der antiken Literatur*, hg. v. Ebert Pöhlmann, Bd. II: *Mittelalter und Neuzeit*, Darmstadt 2003, S. 137–209.

⁵ Sebastiano Timpanaro (†): *The Genesis of Lachmann's Method*, edited and translated by Glenn W. Most, Chicago, London 2005. Diese englische Ausgabe hat aus mehreren Gründen eigenständigen wissenschaftlichen Wert: Glenn Most hat die Nachträge des korrigierten Nachdrucks von 1985 an Ort und Stelle in den Text der Ausgabe von 1981 eingefügt; er hat die Abweichungen der früheren Ausgaben (1963, 1971, 1981) von der als Grundlage gewählten Ausgabe von 1985 dokumentiert, und er hat im Anhang unveröffentlichte metakritische Gedanken von Timpanaro zum sogenannten Stemmaproblem („[Final Remarks on Bipartite Stemmas]“), die sich im Nachlass des Autors fanden, in englischer Übersetzung zugänglich gemacht.

konsistent angewendet worden sei.⁶ Auf erweiterter Datengrundlage ist Fiesoli in seiner soeben bereits erwähnten Untersuchung aller von Lachmann erarbeiteten Editionen sogar zu dem Ergebnis gekommen, dass Lachmann selbst die sogenannte ‚Lachmannsche Methode‘ überhaupt nicht angewendet habe.⁷ Mit anderen Worten: Die Zuschreibung der „Lachmannschen Methode“ an Karl Lachmann wurde von Timpanaro und Fiesoli als Phantasma erwiesen.

Doch darf man sich durch die verdienstvolle Aufdeckung dieses Phantasmas nicht dazu verleiten lassen, das Kind mit dem Bade auszuschütten und die für das Thema grundlegende Tatsache aus dem Blick zu verlieren: Der historische Karl Lachmann hat für das Verfahren des Edierens handschriftlich überlieferter antiker und mittelalterlicher Literaturwerke schon früh – in zwei Rezensionen aus den Jahren 1817⁸ und 1818⁹ – die programmatische Forderung nach einer konsequent historisch verfahrenen Textkritik aufgestellt¹⁰ und dieses von ihm geforderte Verfahren im Jahre 1820 auf den Begriff einer

⁶ Glenn Most: Editor's Introduction, in: Timpanaro 2005 [Anm. 5], S. 1–32, hier: S. 11: „Timpanaro demonstrated, once and for all, both that ‘Lachmann’s method’ was not in fact Lachmann’s method, (for he did not invent it) and that Lachmann’s method was not in fact ‘Lachmann’s method’ (for he did not apply it consistently). Since the first publication of Timpanaro’s study, scholars who use the term “Lachmann’s method” without quotation marks have done so at their peril.“

⁷ Fiesoli [Anm. 2], S. 359: „Inutile dire che la tecnica di edizione del Berlinese, alla luce degli esempi e delle considerazioni contenute nelle pagine precedenti, per la cui stesura si è reso indispensabile considerare una dopo l’altra le sue edizioni, nessuna esclusa, ha ben poco a che vedere, anzi diciamo pure, non ha niente a che fare con quel tipo di ecdotica che i termini ora citati [d.h. Termini wie ‚metodo degli errori comuni‘, ‚procedimento genealogico-meccanico‘ und ‚stematica‘] tendono ad evocare.“

⁸ Karl Lachmann (Pseudonym: C. K.): Recension von *F. H. v. d. Hagen* (Hg.): *Der Nibelungen Lied*, Breslau 1816 und von *G. F. Benecke* (Hg.): *Der edel stein, getichtet von Bonerius*, Berlin 1816, in: *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* 14, 1817, Bd. III, Juli, Nr. 132–135, Sp. 113–142 (= Karl Lachmann: *Kleinere Schriften*, Erster Band, *Kleinere Schriften zur Deutschen Philologie*, hg. v. Karl Müllenhoff, Berlin 1876 [im Folgenden: Lachmann, *Kleinere Schriften* 1], S. 81–114).

⁹ Karl Lachmann (Pseudonym: C. K.): Recension von *G. Hermann* (Hg.): *Sophoclis Aiax*, Leipzig 1817, in: *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* 15, 1818, Bd. IV, November, Nr. 203–204, Sp. 249–263 (= Karl Lachmann: *Kleinere Schriften*, Zweiter Band, *Kleinere Schriften zur Classischen Philologie*, hg. v. Johannes Vahlen, Berlin 1876 [im Folgenden: Lachmann, *Kleinere Schriften* 2], S. 1–17).

¹⁰ E. J. Kenney: *The Classical Text. Aspects of Editing in the Age of the Printed Book*, Berkeley, Los Angeles, London 1974 (Sather Classical Lectures, Volume Forty-four), S. 19: „it cannot be too often reaffirmed, as Lachmann stated, that textual criticism belongs in the domain and to the discipline of history“.

„strenghistorischen Kritik“ gebracht;¹¹ damit hat er die Resultate der im frühen 18. Jahrhundert von Richard Bentley eröffneten Methodendiskussion über die Edition des griechischen Neuen Testaments erstmals auf die profane Literatur der Antike und des Mittelalters übertragen. Diese programmatische Forderung des jungen Karl Lachmann hängt nun aber mit der später sogenannten ‚Lachmannschen Methode‘ durchaus zusammen, wenngleich nur indirekt: Zwar stammt die Methode in der Tat nicht von Lachmann, aber sie ist im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts – schrittweise und im Zusammenwirken mehrerer Philologen – gerade zu dem Zweck entwickelt worden, das Programm einer historischen Textkritik operationalisierbar zu machen, welches für die klassische Philologie wie für die germanistische Mediävistik zuerst von Lachmann formuliert worden ist. Kurz: Lachmanns Programm gab den Anstoß zur Formierung der später sogenannten ‚Lachmannschen Methode‘; auf der Ebene der Methodenreflexion hatte sein Programm die Wirkung des sprichwörtlichen Wegweisers, der anderen einen Weg weist, den er selbst nicht geht. Hinzu kommt, dass Lachmann gegen Ende seines Lebens mit seiner Lukrez-Ausgabe (1850) eine Edition vorgelegt hat, welche sich zwar in erheblichem Ausmaß auf die Ergebnisse stützte, die andere Forscher inzwischen sowohl in methodischer Hinsicht als auch hinsichtlich der Überlieferungsverhältnisse des Lukreztextes erzielt hatten, welche aber als werbendes Paradigma konkurrenzlos erfolgreich war: Wie keine andere Edition führte Lachmanns Lukrez weiteren Kreisen, ja schon Studienanfängern der klassischen Philologie, die Leistungsfähigkeit jener inzwischen von anderen ausgeformten Editions-methode plastisch vor Augen – aber Lachmanns wichtigste Leistung liegt hier in dem der Edition beigegebenen textkritischen Kommentar.¹² Die verfehlte Benennung dieser Methode als ‚Lachmannsche Methode‘ kam indessen erst viel

¹¹ Karl Lachmann: Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts. Für Vorlesungen und zum Schulgebrauch, Berlin 1820, S. VIII (= Lachmann, *Kleinere Schriften* 1 [Anm. 8], S. 161, aus der Vorrede an seinen Göttinger Lehrer Georg Friedrich Benecke): „Die wahre strenghistorische Kritik aber meine ich; und gelang’ es mir doch, vor allen Sie, von dem wir noch manche Ausgabe alter Gedichte hoffen, bei dieser Gelegenheit zu überzeugen, daß die gewöhnliche, die eine älteste Handschrift zum Grunde legt, nicht die wahre sei, sondern unsicher und trüglich!“ Die zentrale Bedeutung dieses Satzes wurde gut herausgestellt von Winfried Ziegler: Die „wahre strenghistorische Kritik“. Leben und Werk Carl Lachmanns und sein Beitrag zur neutestamentlichen Wissenschaft, Hamburg 2000, S. 31–37, hier: S. 32 mit Anm. 24.

¹² Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: Geschichte der Philologie, in: Einleitung in die Altertumswissenschaft, hg. v. Alfred Gercke, Eduard Norden, Dritte Aufl. des Gesamtwerks, Bd. I, Heft 1, Leipzig, Berlin 1921 [im Folgenden: Wilamowitz, *Geschichte*], S. 59: „Kurz vor seinem nur zu frühen Ende hat er in dem Lukrez mit seinem Kommentar uns das Buch gegeben, an dem wir alle die kritische Methode gelernt haben, dessen Studium wir von jedem Studenten verlangen“ (Sperrung von uns).

später auf: Sie ist pejorativ gemeint und im Jahre 1913 von dem französischen Mediävisten Joseph Bédier eingeführt worden.¹³

Der Geltungsbereich von Lachmanns Programm einer „strenghistorischen Kritik“ ist weiter als derjenige der sogenannten ‚Lachmannschen Methode‘. Jenes Programm zielt nämlich ganz allgemein auf eine Untergliederung der Editionsarbeit in zwei aufeinander folgende Arbeitsphasen, in eine erste, historische, und eine zweite, kritische Phase: Damit ist gesagt, dass man beim Edieren antiker und mittelalterlicher Texte zunächst die Überlieferungsgeschichte, d.h. Entstehungszeit und -ort der erhaltenen Handschriften und vor allem die Position jeder einzelnen von ihnen im Gefüge der Überlieferung klären sollte, an der sich ihr jeweiliger „Werth“ ablesen lässt. Erst auf dieser Grundlage sollte man dann in die zweite, die textkritische Arbeitsphase eintreten, d.h. in die vergleichende Beurteilung der überlieferten Lesarten nach dem Kriterium des überlieferungsgeschichtlichen Wertes der sie jeweils überliefernden Handschriften, um auf diese Weise eine möglichst ursprüngliche Textform (bzw. mehrere möglichst ursprüngliche Textformen) zu gewinnen – auch wenn er noch wenig dazu zu sagen weiß, wie diese „Wert“-Ermittlung in der Praxis durchzuführen ist. Bei der von Lachmann geforderten zweiphasigen und in diesem präzisen Sinne ‚historisch-kritischen‘ Vorgehensweise kann sich aber durchaus herausstellen, dass die sogenannte ‚Lachmannsche Methode‘ im betreffenden Fall gar nicht oder doch nicht in allen ihren Komponenten anwendbar ist. Demnach impliziert die Erfüllung von Lachmanns Forderung nach einem historisch-kritischen Editionsverfahren keinerlei *a priori*-Festlegung auf die sogenannte ‚Lachmannsche Methode‘, und eben auf der Verschleierung dieses *non sequitur* beruht die systematisch irreführende Wirkung, die das Lachmann-Phantasma auf die editionsphilologische Methodendiskussion ausgeübt hat: In Wahrheit haben Editoren, die aus guten Gründen zu der Meinung gelangt sind, dass die vermeintlich ‚Lachmannsche Methode‘ sich auf ihr Editionsprojekt nicht sinnvoll anwenden lasse, damit noch lange nicht begründet, dass sie auch von Lachmanns Forderung nach einer historischen Textkritik dispensiert sind.

Ungeachtet seiner essentiellen Flexibilität steht Lachmanns Programm von Anfang an und bis zum heutigen Tage in einer doppelten Frontstellung: Als unhistorisch lehnt Lachmann, einerseits, das in der klassischen Philologie seit alters eingebürgerte Verfahren ab, bei der Textgestaltung von einer bereits vorliegenden Edition auszugehen und diese dann punktuell nach Gutdünken zu

¹³ Peter Lebrecht Schmidt: Lachmann's Method. On the History of a Misunderstanding, in: *The Uses of Greek and Latin. Historical Essays*, edited by A. C. Dionisotti, Anthony Grafton, Jill Krayer, London 1988, S. 227–236 (= Ders.: *Traditio Latinitatis. Studien zur Rezeption und Überlieferung der lateinischen Literatur*, hg. v. Joachim Fugmann, Martin Hose und Bernhard Zimmermann, Stuttgart 2000 [im Folgenden: Schmidt, *Traditio*], S. 11–18), hier: S. 235–236 (= S. 18).

verbessern – sei es aufgrund eigener Vermutungen (*emendatio ope ingenii*), sei es aufgrund einzelner, neu ermittelter handschriftlicher Lesarten (*emendatio ope codicum*). Und als ebenso unhistorisch lehnt er, andererseits, das in der germanistischen Mediävistik bereits vor Lachmanns Formulierung seines Programms von Jacob Grimm (1785–1863) für das Nibelungenlied propagierte Verfahren ab, bei der Textgestaltung einer einzelnen Handschrift zu folgen¹⁴ – auch wenn dies in besonders gelagerten Fällen natürlich durchaus geboten sein kann.

Vor dem Hintergrund dieser doppelten Frontstellung soll der vorliegende Band der Frage nachgehen, in welchem Sinne und in welchem Ausmaß die heutige editorische *Praxis* der beiden seinerzeit von Lachmann vertretenen Fächer, der klassischen Philologie und der germanistischen Mediävistik, Lachmanns Programm einer historischen Textkritik (nicht etwa einem vermeintlichen Allgemeingültigkeitsanspruch der sogenannten ‚Lachmannschen Methode‘!) verpflichtet geblieben ist, so dass von einem fortwirkenden ‚Erbe‘ des historischen Karl Lachmann die Rede sein kann.¹⁵ Diese Zielstellung entspricht der von Giorgio Pasquali (1885–1952) auf ein neues Niveau gehobenen komparatistischen und pluralistischen Reflexion über den Zusammenhang von Historie und Kritik, d.h. von Überlieferungsgeschichte und Textkonstitution: Das erste Kapitel von Pasqualis einschlägigem Meisterwerk von 1934¹⁶ ist der Auseinandersetzung mit Karl Lachmann gewidmet. Pasqualis Impuls wurde besonders konsequent in Italien und am *Chair of Latin* der Universität Cambridge¹⁷ aufgenommen; unter den italienischen Forschern sei neben den bereits genannten – Sebastiano Timpanaro und Giovanni Fiesoli – noch auf den Linguisten und Dante-Editor Paolo Trovato (Ferrara) hingewiesen, den Autor eines zuerst 2014 erschienenen „Non-Standard Handbook of Genealogical Textual Criticism“:¹⁸

¹⁴ Jacob Grimm: Ueber die Nibelungen, in: Altdeutsche Wälder, hg. durch die Brüder Grimm, Zweiter Band, Frankfurt/Main 1815, S. 145–180, hier: S. 160–161.

¹⁵ In der Neutestamentlichen Textkritik stellt sich diese Frage so nicht, da Lachmann seine Editionen des NT ausdrücklich nur als Ansatz zur Realisierung eines bereits von Richard Bentley im Jahre 1720 aufgestellten Programms verstanden hat, und da eine solche Realisierung in Wahrheit erst um 1870 Constantin v. Tischendorf gelungen ist, wie wir noch sehen werden.

¹⁶ Giorgio Pasquali: *Storia della tradizione e critica del testo*, Florenz 1934-XII (seconda edizione con nuova prefazione e aggiunta di tre appendici, Firenze 1952) [im Folgenden: Pasquali, *Storia*], S. 1–12.

¹⁷ Zu nennen sind der Kennedy Professor of Latin Edward J. Kenney (1924–2019) und seine bereits in Anm. 10 zitierten, 1974 unter dem Titel „The Classical Text. Aspects of Editing in the Age of the Printed Book“ erschienenen *Sather-Lectures*, sowie sein Lehrstuhlnachfolger Michael D. Reeve und sein wichtiges Buch *Manuscripts and Methods. Essays on Editing and Transmission*, Rom 2011 (*Storia e Letteratura* 270).

¹⁸ Paolo Trovato: *Everything You Always Wanted to Know about Lachmann’s Method. A Non-Standard Handbook of Genealogical Textual Criticism in the Age of Post-Structuralism, Cladistics, and Copy-Text*, Revised Edition, Padua 2017 [im Folgenden: Trovato, *Everything*] (Erste Aufl. 2014).

Trovato hat unbeschadet der bereits erwähnten Aufdeckung des ‚Lachmann-Phantasmas‘ durch Timpanaro und Fiesoli in einem neueren Handbuchbeitrag vorgeschlagen, die reflektierte Anwendung einer überlieferungsgeschichtlich fundierten Editionsmethode mit einem in den siebziger Jahren von dem Romanisten Gianfranco Contini (1912–1990) geprägten Begriff als „neo-Lachmannism“ zu bezeichnen.¹⁹

Bevor wir im vierten und letzten Teil der gegenwärtigen Einleitung auf die in diesem Band zusammengestellten Beiträge eingehen, sei die vorstehende Skizze zum Verhältnis zwischen Lachmanns Programm und der fälschlich sogenannten ‚Lachmannschen Methode‘ präzisiert und mit Belegen untermauert. Dabei werden wir uns zunächst der Stellung Lachmanns in der neutestamentlichen Textkritik zuwenden. An seinen Arbeiten auf diesem Gebiet lässt sich nämlich exemplarisch ein Sachverhalt verdeutlichen, der für das im vorliegenden Band thematisierte Methodenproblem von grundlegender Bedeutung ist: Jede methodengeleitete Editionsarbeit hängt solange in der Luft, als man sich keine präzise Kenntnis der Überlieferung des zu edierenden Textes verschafft hat, d.h. ein Wissen darum, wie viele Handschriften dieses Textes erhalten sind, wo sie aufbewahrt werden bzw. wo und wie sie konsultiert werden können, wann und an welchem Ort sie geschrieben wurden, und vor allem: welche Lesarten sie bieten.²⁰ Zwar wird von Lachmann wie in der von ihm angeregten Methodendiskussion nicht selten mit der Voraussetzung operiert, dass diese praktische Aufgabe gelöst sei. Doch in Wahrheit ist sie heute wie zu Lachmanns Zeiten in vielen Fällen durchaus nicht gelöst, und darin liegt heute wie damals die Gefahr, dass die Editionsarbeit – ganz gleich welcher methodischen Observanz, ob *pro* oder *contra* ‚Lachmann‘ – an ihren eigenen Zielen gemessen zum Scheitern verurteilt ist.

Sodann werden wir auf Lachmanns Bedeutung für die klassische Philologie eingehen: In diesem Fach wurde im 19. und frühen 20. Jahrhundert die vermeintlich ‚Lachmannsche Methode‘ entwickelt, so dass sowohl der unleugbare sachliche Zusammenhang zwischen Lachmanns Programm und der ‚Lachmannschen Methode‘ als auch die verfehlte Gleichsetzung beider, d.h. das ‚Lachmann-Phantasma‘ bzw. seine Destruktion, sinnvollerweise im Rahmen der Geschichte dieses Faches zu skizzieren ist.

¹⁹ Paolo Trovato: Neo-Lachmannism: A new synthesis?, in: Handbook of Stemmatology. History, Methodology, Digital Approaches, hg. v. Philipp Roelli, Berlin, Boston 2020, S. 109–138, hier: S. 111.

²⁰ Martin L. West: Textual Criticism and Editorial Technique applicable to Greek and Latin Texts, Stuttgart 1973, S. 64: „Of the whole collating project, the hardest part to carry out with complete success is probably the business of finding out what manuscripts there are“; und ebd., S. 50: „The quality of a manuscript can only be established by reading it“.

Schließlich werden wir uns den Philologien des Mittelalters zuwenden und dort die mediävistische Genese des ‚Lachmann-Phantasmas‘ und die auf dieses Phantasma fixierten kritischen Positionen von Joseph Bédier²¹ und Bernard Cerquiglini²² ebenso behandeln wie die einflussreichen, dem Programm des historischen Karl Lachmann ungleich näheren Beiträge von Karl Stackmann und Joachim Bumke.²³ Überdies werden wir in einem ersten Anhang zur gegenwärtigen Einleitung eine Neuinterpretation der von Lachmann 1817 veröffentlichten „Gesetze“ zur *recensio* des Nibelungenliedes vorlegen, die bisher nach unserer Meinung vielfach missdeutet worden sind: Diese „Gesetze“ liefern – recht verstanden – ein besonders anschauliches Paradigma für die von Lachmann unter dem Titel einer „wahren strenghistorischen Kritik“ geforderte Methode, und sie tun dies gänzlich unbeschadet der Tatsache, dass man heute die Datierung und die wechselseitigen Beziehungen der Handschriften des Nibelungenliedes anders beurteilt als Lachmann es tat.

1.2 Lachmanns Programm und das Edieren antiker Texte

1.2.1 Lachmann und die Erschließung der um 400 n. Chr. gelesenen Textform des Neuen Testaments. – 1.2.2 Klassische Philologie I: Von Lachmanns Programm zur Maasschen Methode. – 1.2.3 Zum ‚Lachmann-Phantasma‘: Fehlerprinzip, Archetypus, Stemma, mechanische *recensio*. – 1.2.4 Klassische Philologie II: Die Gegenbewegung bei Schwartz, Pasquali und Emonds.

1.2.1 Lachmann und die Erschließung der um 400 n. Chr. gelesenen Textform des Neuen Testaments

Die wichtigste Anregung zu seinem Programm einer streng historischen Textkritik verdankte Lachmann dem von Richard Bentley (1662–1742) initiierten, aber nicht ausgeführten Projekt einer Neuausgabe des Neuen Testaments. Der geniale englische Philologe hatte 1720, also gut hundert Jahre vor Lachmann, eine Neuausgabe des griechischen Neuen Testaments samt lateinischer *Vulgata*-Übersetzung in Aussicht gestellt.²⁴ In einem Prospekt, dem auch eine Probeausgabe von Offb 22 1–13 beigegeben war, hatte er einen neuartigen Angriff auf den

²¹ Le Lai de l’Ombre, par Jean Renart, hg. v. Joseph Bédier, Paris 1913.

²² Bernard Cerquiglini: Éloge de la variante. Histoire critique de la philologie, Paris 1989.

²³ Karl Stackmann: Mittelalterliche Texte als Aufgabe, in: Festschrift für Jost Trier, hg. v. William Foerste und Karl H. Borck, Köln, Graz 1964, S. 240–267.

²⁴ Richard Bentley: Η καινή διαθήκη græce. Novum Testamentum versionis vulgatae, per S^{uum} Hieronymum ad vetusta Exemplaria Graeca castigatae & exactae. Utrumque ex antiquissimis Codd. Mss, cum Graecis tum Latinis, edidit Richardus Bentleius. Proposals for Printing, 1720. Zum zugehörigen handschriftlichen Nachlass Bentleys, der in der Wren-Library des Trinity College zu Cambridge teilweise erhalten ist, vgl. A.-T. Yi, J. Krans, B. J. Lietaert Peerbolte: A New Descriptive Inventory of Bentley’s Unfinished New Testament Project, in: TC. A Journal of Textual Criticism 25, 2020, S. 111–128.

seit 1633 sogenannten *textus receptus* angekündigt, d.h. auf die von Erasmus v. Rotterdam auf einer Zufallsauswahl von wenigen und vergleichsweise späten griechischen Handschriften aufgebaute Textform der ersten, im Jahre 1516 erschienenen Druckausgabe des Neuen Testaments.²⁵ Bentley begnügte sich nicht mehr damit, die Autorität des *textus receptus* durch Beigabe eines Apparates abweichender handschriftlicher Lesarten zu unterminieren, vielmehr wollte er den Text selbst korrigieren, und zwar gemäß der Textform, die von dem Theologen Origenes (ca. 184/85–254/55 n. Chr.) kritisch-exegetisch behandelt wurde und in den beiden auf das Konzil von Nikaia (325 n. Chr.) folgenden Jahrhunderten in Geltung stand, d.h. der Textform des 4. und 5. Jahrhunderts;²⁶ hierbei wollte er sich auf die ältesten griechischen Majuskel-Handschriften stützen, sowie auf die lateinische *Vulgata*,²⁷ d.h. auf die von Hieronymus (347–420 n. Chr.) und anderen anhand griechischer bzw. (für das Alte Testament) hebräischer Handschriften durchgeführte Neubearbeitung des größten Teils der alten lateinischen Bibelübersetzung, und auf die Zitate bei den Kirchenvätern.

Lachmann wollte nun mit seinen Ausgaben des Neuen Testaments erklärtermaßen die Verwirklichung von Bentleys unausgeführt gebliebenem Projekt anbahnen.²⁸ Über den Erfolg seiner Bemühungen haben zwei der besten Sachkenner, Kurt und Barbara Aland, zwiespältig geurteilt. Einerseits habe Lachmanns

²⁵ Erasmus von Rotterdam (Hg.): NOVUM INSTRUMENTUM omne, diligenter ab ERASMO ROTERODAMO recognitum & emendatum, non solum ad græcam veritatem, uerumetiam ad multorum utriusque linguæ codicum eorumque ueterum simul & emendatorum fidem, postremo ad probatissimorum autorum citationem, emendationem & interpretationem, præcipue, Origenis, Chrysostomi, Cyrilli, Vulgarij, Hieronymi, Cypriani, Ambrosij, Hilarij, Augustini, una cum Annotationibus, quæ lectorem doceant, quid qua ratione mutatum sit. [...], Basel [1516].

²⁶ Bentley [Anm. 24], S. 1: „The Author believes, that he has retriev'd (except in very few Places) the true Exemplar of *Origen*, which was the Standard to the most Learned of the *Fathers*, at the time of the Council of *Nice* and two Centuries after.“ Dazu Timpanaro 1985 [Anm. 3], S. 22: „il primo progetto di edizione del Nuovo Testamento che superasse nell'impostazione generale il *textus receptus* non si deve a uno dei riformatori religiosi [...] ma ad un uomo tanto geniale e audace in filologia quanto ortodosso in fatto di religione: il Bentley.“

²⁷ Zur folgenden Definition des Begriffs der ‚*Vulgata*‘ vgl. Robert Weber, Roger Gryson (Hg.): *Biblia sacra iuxta vulgatum versionem recensuit et brevi apparatu critico instruxit* R. W., Editionem quintam emendatam retractatam præparavit R. G., Stuttgart 2007, S. XIV.

²⁸ Karl Lachmann: Rechenschaft über seine Ausgabe des Neuen Testaments, in: *Theologische Studien und Kritiken* 3, 1830, Heft 4 [im Folgenden: Lachmann, *Rechenschaft*], S. 817–845, hier: S. 821: „Wer des Mannes [d.h. Bentleys] grossartige Weise begreifen kann, wird ihn mit mir auf einerlei Weg antreffen: und ich bin stolz, dass mir gegönnt worden ist, mich wieder dahin zu finden und die Ausführung seines Gedankens wenigstens anzufangen.“ Ebd., S. 822: „In einer jüngeren Gestalt brauchen wir so leicht keine Stelle zu geben, als wie sie in den letzten Jahren des vierten Jahrhunderts gelesen ward.“

Programmschrift „Rechenschaft über seine Ausgabe des Neuen Testaments“ von 1830 in der Tat ein Umdenken in Bentleys Sinne bewirkt:²⁹

die entscheidende Schlacht gegen den *Textus receptus* und für eine Rückkehr zur frühen Textform wurde erst im 19. Jahrhundert geschlagen, und zwar durch den Berliner Professor der klassischen Philologie *Karl Lachmann* (1793–1851). Bereits 1830 trug er sein Programm vor: weg vom späten Text des *Textus receptus* und zurück zum Text der Kirche des ausgehenden 4. Jahrhunderts!

Andererseits müsse Lachmanns Versuch, dieses Programm mittels der beiden in den Jahren 1831 bzw. 1842/1850 von ihm vorgelegten Editionen des NT auch auszuführen, als gescheitert gelten:³⁰

Der Versuch der Ausführung in den Ausgaben von 1831 und 1842/50 blieb weit dahinter zurück.

Vielmehr sei die Durchführung von Lachmanns Programm erst dem Leipziger Theologen Lobegott Friedrich Constantin Tischendorf gelungen:³¹

Was Lachmann als Programm vortrug, ist dann von Constantin von Tischendorf (1815–1874) verwirklicht worden.

Diese Diagnose wirft die Frage auf, worin Lachmanns entscheidende Leistung überhaupt bestanden haben kann, wenn einerseits sein Programm, als Programm, bereits von R. Bentley stammte, und wenn andererseits die Verwirklichung dieses Programms erst C. Tischendorf zu verdanken ist. Nun hat Lachmann im Jahre 1831 eine Edition des Neuen Testaments im griechischen Original veröffentlicht,³² die sich erstmals vom *textus receptus* zugunsten der frühesten erschließbaren Form des ‚östlichen‘ Textes freimachte³³ und die die davon abweichenden Lesarten des *textus receptus* in einem Anhang auch dokumentierte:³⁴ Insoweit hat er in der Tat verwirklicht, was Bentley nur angekün-

²⁹ Kurt Aland, Barbara Aland: *Der Text des Neuen Testaments. Einführung in die wissenschaftlichen Ausgaben sowie in Theorie und Praxis der modernen Textkritik*, Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage, Stuttgart 1989 (1. Auflage 1981) (im Folgenden: Aland & Aland), S. 21. Dieses Werk wurde übrigens von Sebastiano Timpanaro ins Italienische übersetzt: Kurt Aland, Barbara Aland: *Il testo del Nuovo Testamento*, Genua 1987 (*Commentario storico-esegetico dell'Antico e del Nuovo Testamento: Strumenti*, Bd. 2).

³⁰ Vgl. Aland & Aland [Anm. 29], S. 21, Anm. 3.

³¹ Aland & Aland ebd., S. 21. Eine zusammenfassende Würdigung von Tischendorfs Lebenswerk bietet Kurt Aland: *Konstantin von Tischendorf (1815–1874). Neutestamentliche Textforschung damals und heute*, Berlin 1993 (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse, Band 133, Heft 2) [im Folgenden: Aland, *Tischendorf*].

³² Karl Lachmann (Hg.): *Novum Testamentum Graece ex recensione Caroli Lachmanni*, Editio stereotypa, Berlin 1831; vgl. Ziegler [Anm. 11], S. 115–121.

³³ Lachmann ebd., S. 461: „hic satis erit dixisse, editorem nusquam iudicium suum, sed consuetudinem antiquissimarum Orientis ecclesiarum secutum esse.“

³⁴ Eine Zusammenstellung der von Lachmann abgelehnten Lesarten des *textus receptus* findet sich im Anhang bei Lachmann ebd., S. 461–503.

diget hatte. Andererseits gibt es in Lachmanns Edition von 1831 keinen kritischen Apparat,³⁵ was angesichts ihres revolutionären Anspruchs mehr als nur ein Schönheitsfehler ist, da ihr Benutzer gar nicht prüfen kann, ob die jeweils an die Stelle der *lectio recepta* gesetzte Lesart durch ihre handschriftliche Bezeugung auch legitimiert ist: So blieb für Tischendorf in mehr als einer Hinsicht noch genug zu tun.

Zwar konnte Lachmann sich für seinen Text von 1831 bereits auf die zahllosen handschriftlichen Lesarten stützen, die die durchweg protestantischen neutestamentlichen Editoren des 18. Jahrhunderts – vor Bentleys Programm ebenso wie danach – zusammengetragen und vielfach als überlegen eingeschätzt, aber aus Scheu vor der protestantischen Orthodoxie auf den kritischen Apparat beschränkt hatten, während sie im Text bei dem unveränderten oder nur leicht modifizierten *textus receptus* blieben.³⁶ So im Jahre 1707 – als Pionier – John Mill (1645–1707), der *principal* der Oxforder St. Edmund Hall,³⁷ im Jahre 1711 der Bremer Stadtsyndikus Gerhard von Mastricht (1639–1721),³⁸ im Jahre 1734 der württembergische Pietist Johann Albrecht Bengel (1687–1752),³⁹ in den Jahren 1751–52 der aus Glaubensgründen aus Basel in die Niederlande emigrierte

³⁵ Im Text begnügt Lachmann sich damit, alte und nicht durch den entgegenstehenden Konsens des „afrikanischen“ und des „westlichen“ Textes zu eliminierende Varianten der „östlichen“ Überlieferung ohne Quellenangabe in Klammern hinzuzufügen bzw. am unteren Rand zu verzeichnen; vgl. ebd., S. 461: „ubi pervagatam omnium auctorum discrepantiam deprehendit, partim uncis partim in marginibus indicavit“.

³⁶ Vgl. Aland & Aland [Anm. 29], S. 18–21.

³⁷ John Mill (Hg.): Ἡ καινὴ διαθήκη. Novum Testamentum. Cum Lectionibus Variantibus MSS. Exemplarium, Versionum, Editionum, SS. Patrum, & Scriptorum Ecclesiasticorum; et in easdem Notis. Accedunt Loca Scripturæ parallela aliaque ἐξηγητικά, & Appendix ad Variantes Lectiones. Præmittitur Dissertatio, In qua de Libris N. T. & Canonis constitutione agitur: Historia S. Textus N. Fœderis ad nostra usque tempora deducitur: Et quid in hac Editione præstitum sit, explicatur. Studio et Labore Joannis Millii S(anctæ) T(heologiæ) P(rofessoris), Oxford 1707.

³⁸ Gerhard von Mastricht (Hg.): Ἡ καινὴ διαθήκη. Novum Testamentum. Post priores Steph. Curcellæi, tum & DD. Oxoniensium labores; quibus parallela Scripturæ loca, nec non Variantes Lectiones ex plus C. MSS. Codd. & antiquis Versionibus collectæ, exhibentur; Accedit Tantus Locor. Parall. numerus, quantum nulla adhuc, ac ne vix quidem ipsa profert præstantiss. Editio Milliana; Variantes præterea ex MS^o Vindobonensi; & tandem Crisis perpetua, qua singulas Variantes earumque valorem aut originem ad XLIII. Canones examinat G(erhardus) D(e) T(raiecto) M(osæ) D(octor), Cum eiusdem Prolegomenis & Notis in fine adjectis. Omnium Indicem quære ad calcem Præfationis, Amsterdam 1711.

³⁹ Johann Albrecht Bengel (Hg.): Ἡ καινὴ διαθήκη. Novum Testamentum Græcum ita adornatum ut *textus* probatarum editionum medullam, *margo* variantium lectionum in suas classes distributarum locorumque parallelorum delectum, *apparatus subiunctus* criseos sacræ Millianæ præsertim compendium, limam supplementum ac fructum exhibeat insertivente Io. Alberto Bengelio, Tübingen 1734.

Theologe Johann Jacob Wettstein (1693–1754)⁴⁰ und in den Jahren 1775 bzw. 1777 schließlich der Jenenser Theologieprofessor Johann Jacob Griesbach (1745–1812).⁴¹

Aber ein auf Autopsie gegründetes eigenes Bild von den frühen griechischen Majuskel-Codices hatte sich Lachmann nicht gemacht, obwohl diese Codices für den von ihm angezielten Text des ausgehenden 4. Jahrhunderts entscheidende Bedeutung haben.⁴² Dies wiegt umso schwerer, als er in seiner „Rechenschaft“ von 1830 klar ausgesprochen hatte, dass die Lesarten gerade dieser vergleichsweise wenigen alten Handschriften, ungeachtet aller im 18. Jahrhundert durchgeführten Kollationen, bisher nur unzureichend dokumentiert waren.⁴³

So nimmt es nicht Wunder, dass er in seiner ersten Ausgabe von 1831 auf einen kritischen Apparat ganz verzichtete, und dies lieber auf eine zweite Ausgabe verschob, die dann 1842 bzw. 1850 erschienen ist.⁴⁴ Bei deren Vorbereitung aber schreckte Lachmann vor der Beigabe eines kritischen Apparats erneut zurück, wofür er die bemerkenswerte Begründung ins Feld führte, dass – ungeachtet der Nützlichkeit eines Apparats für andere – der für seine Erarbeitung erforderliche Zeitaufwand in keinem Verhältnis zu dem dabei für ihn persönlich noch zu erwartenden Erkenntniszuwachs stehen würde:⁴⁵

*terrebar diuturnitate studii in ea re collocandi,
quae aliis quidem magnam allatura esset utilitatem,
mibi vero novi et incogniti parum promitteret.*

⁴⁰ Johann Jacob Wettstein (Hg.): Ἡ καινὴ διαθήκη. Novum Testamentum Graecum editionis receptae cum lectionibus variantibus Codicum MSS., Editionum aliarum, Versionum et Patrum, nec non Commentario pleniore, Ex Scriptoribus veteribus Hebraeis, Graecis et Latinis, Historiam et vim verborum illustrante; opera et studio Joannis Jacobi Wettsteinii. Tomus I, Continens quatuor Evangelia. Amsterdam 1751. Tomus II, Continens Epistolas Pauli, Acta Apostolorum, Epistolas Canonicas et Apocalypsin, Amsterdam 1752.

⁴¹ Johann Jacob Griesbach (Hg.): Novum Testamentum Graece. Textum ad fidem codicum versionum et patrum emendavit et lectionis varietatem adiecit Io. Jac. Griesbach, Theologiae Doctor eiusdemque in Acad. Ienensi Professor Publ. Ordinarius, Volumen I, Evangelia et Acta Apostolorum complectens, Halle 1777. – Volumen II, Epistolas omnes et Apocalypsin complectens, Halle 1775.

⁴² Dagegen war Lachmann zum Zweck der Kollation mittelhochdeutscher Handschriften bereits im Sommersemester 1824 nach Süddeutschland und in die Schweiz (St. Gallen) gereist; vgl. Hertz [Anm. 1], S. 57 und S. 59–60.

⁴³ Lachmann, *Rechenschaft* [Anm. 28], S. 831–833.

⁴⁴ Karl Lachmann, Philipp Buttmann (Hg.): Novum Testamentum Graece et Latine, Carolus Lachmann recensuit, Philippus Buttmannus Ph.f. Graecae lectionis auctoritates apposuit, Tomus prior, Berlin 1842. – Tomus alter, Berlin 1850.

⁴⁵ Lachmann/Buttmann [Anm. 44], Tom. 1, S. XXXVIII.

Umso erwünschter war es ihm, dass der mit ihm befreundete Berliner Pfarrer Philipp Buttmann der Jüngere (1809–1901)⁴⁶ diese mühselige Aufgabe übernahm.⁴⁷ In der Zwischenzeit hatten zwei junge Leipziger Theologen mit ausgedehnten Reisen zu den im Ausland befindlichen ältesten Handschriften begonnen: zunächst Ferdinand Florens Fleck (1800–1849) und dann, weithin auf Flecks Spuren, aber mit viel größerem Einsatz und Ertrag, der bereits erwähnte Constantin Tischendorf (1815–1874). Richtung und Ziel aber gab diesen Reisen eben das von Lachmann im Anschluss an Bentley aufgestellte Programm – die Wiedergewinnung des um 400 n. Chr. gelesenen Textes – in Verbindung mit den daran gemessen gravierenden und von Lachmann 1830 freimütig eingestandenen Desideraten in der handschriftlichen Grundlage seiner ersten Ausgabe. Dieser Zusammenhang wird besonders deutlich, wenn man hiermit die ebenfalls weitausgreifenden, aber mit diametral entgegengesetztem Ziel unternommenen Handschriftenreisen vergleicht, die der katholische Theologe J. M. Augustin Scholz (1794–1852) bereits in den Jahren 1818–1822 unternommen hatte:⁴⁸ Scholz wollte den „Konstantinopolitanischen Text“ (bzw., nach heutiger Terminologie, den byzantinischen Mehrheitstext $\mathfrak{M}$)⁴⁹ und damit den spätantiken Ausgangspunkt des *textus receptus*, dessen Überwindung Bentley gefordert hatte, mit der gänzlich aus der Luft gegriffenen Begründung rehabilitieren, dass der Mehrheitstext die ursprüngliche Textform der ersten drei Jahrhunderte treu bewahrt habe, während die Majuskelhandschriften des 4. und 5. Jahrhunderts (und das waren zu Scholz' Zeiten die frühesten überhaupt be-

⁴⁶ Zu Philipp Buttmann d.J. (*Berlin 23.01.1809, †ebd. 29.01.1901) vgl. Otto Fischer: Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation, II. Band, Verzeichnis der Geistlichen in alphabetischer Reihenfolge, 1. Teil, Berlin 1941, S. 114. Er war ein Sohn des berühmten Grammatikers Philipp Karl Buttmann (1764–1829), mit dem er oft verwechselt wird, und er wirkte von 1836 bis 1844 als Frühprediger an der Jerusalemkirche und der Neuen Kirche („Deutscher Dom“) in Berlin-Friedrichstadt, seit 1844 als Oberpfarrer in Zossen, und von 1858 bis zu seiner Emeritierung 1886 als Pfarrer an der St. Pauls-Kirche in Berlin-Gesundbrunnen, zugleich war er von 1876 bis 1883 Superintendent des Kirchenkreises Berlin-Stadt II. Anlässlich seines 50jährigen Amtsjubiläums wurde er am 23. Juli 1885 von der theologischen Fakultät der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität *honoris causa* zum D. theol. promoviert; vgl.: Verzeichnis der Berliner Universitätsschriften 1810–1885. Nebst einem Anhang enthaltend die außerordentlichen und Ehren-Promotionen, hg. v. der Königlichen Universitätsbibliothek zu Berlin, Berlin 1899, S. 760.

⁴⁷ Die Leistung Buttmanns würdigt Lachmann in: Lachmann/Buttmann [Anm. 44], Tom. 1, S. XXXVIII–XXXIX; eine deutsche Übersetzung dieser Würdigung bietet Ziegler [Anm. 11], S. 159–160. Buttmanns auf Lachmanns eigenen Wunsch an dessen Grab gehaltene Rede („Bei Lachmanns Begräbniss“) ist abgedruckt in: Hertz [Anm. 1], Anhang, S. XXXIX–XLIII (Beilage F).

⁴⁸ J. M. Augustin Scholz: Biblisch-kritische Reise in Frankreich, der Schweiz, Italien, Palästina und im Archipel, in den Jahren 1818, 1819, 1820, 1821, nebst einer Geschichte des Textes des N. T., Leipzig, Sorau 1823.

⁴⁹ Aland & Aland [Anm. 29], S. 234–235 und S. 252–253.

kannten!) einen entstellten Text böten.⁵⁰ Doch in Wahrheit könnte die quantitativ beeindruckende Fülle der von Scholz aufgelisteten und vielfach selbst aufgespürten späteren Handschriften auch dann, wenn man sie viel sorgfältiger benutzte als Scholz es tat, niemals mehr beweisen, als dass der *textus receptus* eben auf den Mehrheitstext des byzantinischen Mittelalters zurückgeht. Andererseits aber bleibt auch wahr, dass Lachmann bei der Vorbereitung seiner zweiten, diesmal zusätzlich mit einem revidierten Text der lateinischen *Vulgata*-Übersetzung versehenen Ausgabe nach wie vor keine Auslandsreisen zum Zweck der Handschriftenkollation unternahm.

Das Erscheinen von Lachmanns zweiter Ausgabe in den Jahren 1842 und 1850 fällt nun in die Zeit, in der F. F. Fleck seine spärlichen Ergebnisse bereits publiziert hatte, während die Veröffentlichung der ungleich gewichtigeren Resultate C. Tischendorfs größtenteils noch in der Zukunft lag. Deshalb konnte die ausstehende Dokumentation der für Lachmanns Vorhaben entscheidenden Überlieferungsträger auch durch den von Buttmann für die zweite Ausgabe erarbeiteten Apparat nur sehr partiell geleistet werden. Da Buttmann sich hierüber vollkommen im Klaren war, hat er auch nach Lachmanns Tod (1851) in mehreren zwischen 1856 und 1865 erschienenen Veröffentlichungen weiter daran gearbeitet, den Text des Neuen Testaments und vor allem den zugehörigen Apparat im Lichte der zunehmenden Erschließung der ältesten griechischen Majuskelhandschriften zu revidieren.⁵¹

⁵⁰ Vgl. die Prolegomena im ersten Band seiner in der Lesartenverzeichnung notorisch unzuverlässigen NT-Ausgabe: J. M. Augustin Scholz (Hg.): *Novum Testamentum Graece. Textum ad fidem testium criticorum recensuit, lectionum familias subiecit, e graecis codicibus manuscriptis, qui in Europae et Asiae bibliothecis reperiuntur fere omnibus, e versionibus antiquis, conciliis, sanctis Patribus et scriptoribus ecclesiasticis quibuscunque vel primo vel iterum collatis copias addidit, atque conditionem horum testium criticorum historiamque textus Novi Testamenti in prolegomenis fusius exposuit, praeterea Synaxaria codicum KM 263.274 typis exscribenda curavit Dr. I. Mart. Augustinus Scholz. Vol. I. IV Evangelia complectens*, Leipzig 1830, S. I–CLXXII, z.B. S. CLXIX: „nihil igitur ex textu illo tribus primis seculis vulgato, quem refert classis constantinopolitiorum codicum, demendum aut mutandum, nisi quod falsum aut improbabile esse appareat“.

⁵¹ Philipp Buttmann (Hg.): *Novum Testamentum Graece. Ad fidem potissimum codicis Vaticani B recensuit, varias lectiones codicis B, textus recepti, editionum Griesbachii Lachmanni Tischendorffii integras adiecit Philippus Buttmann*, Leipzig 1856 [im Folgenden: Buttmann, *NT*]. – Ders.: *Kritische Beobachtungen über den Text des Codex Vaticanus B. Nr. 1209 und seine Geltung bei Feststellung des neutestamentlichen Textes überhaupt*, in: *Theologische Studien und Kritiken* 1860, Erster Band, zweites Heft, S. 341–382 [im Folgenden: Buttmann, *Vaticanus B*]. – Ders. (Hg.): *Novum Testamentum Graece [...] recensuit [...] Philippus Buttmann, Editio altera et emendata*, Leipzig 1860 [im Folgenden: Buttmann, *Editio altera*]. – Ders.: *Recensus omnium lectionum quibus Codex Sinaiticus discrepat a textu editionis novi Testamenti cui est titulus: „N. T. Graece ad fidem potissimum codicis Vaticani B recensuit [...] Philippus Buttmann. Lipsiae ed. II 1860. ed. III 1865“ conscriptus a Philippo Buttmanno*, Leipzig 1865 [im Folgenden: Buttmann, *Recensus Sinaiticus*].

Demnach hat gerade Ph. Buttmann, und damit Lachmanns Mitarbeiter am Neuen Testament, teils durch den von ihm zur zweiten Ausgabe beigesteuerten Apparat, teils durch die von ihm erst nach Abschluss dieser Ausgabe (1850) vorgelegten Arbeiten davon Zeugnis abgelegt, dass die Evidenzen, auf die sich Lachmanns editorische Revolution von 1831 ihrem eigenen Begriffe nach in erster Linie hätte stützen müssen, erst im Nachhinein, und größtenteils von anderen, beigebracht wurden. Dieser Sachverhalt lässt sich rasch an denjenigen Überlieferungsträgern demonstrieren,⁵² deren Lesungen erst in den knapp 40 Jahren zwischen Lachmanns „Rechenschaft“ von 1830 und Tischendorfs abschließender *Editio octava critica maior* von 1869 bzw. 1872⁵³ erschlossen wurden und die auch aus heutiger Sicht für unsere Kenntnis der Textform um 400 n. Chr. von erstrangiger Bedeutung sind.⁵⁴ Es handelt sich dabei in erster Linie um drei griechische Majuskelhandschriften des 4. und 5. Jahrhunderts und um die beiden wichtigsten alten Handschriften der lateinischen *Vulgata*.⁵⁵

⁵² Bei den Siglen bzw. Nummern der dabei zu erwähnenden griechischen Majuskelhandschriften des Neuen Testaments verweist die Angabe „Gregory-Aland“ auf die insoweit übereinstimmenden Verzeichnisse von Caspar René Gregory: *Die griechischen Handschriften des Neuen Testaments*, Leipzig 1908 (C. R. Gregory: *Versuche und Entwürfe*, 2. Heft) einerseits und von Kurt Aland: *Kurzgefaßte Liste der griechischen Handschriften des Neuen Testaments*, Zweite, neubearbeitete und ergänzte Aufl., In Verbindung mit Michael Welte, Beate Köster und Klaus Junack bearbeitet von K. A., Berlin, New York 1994 (Arbeiten zur neutestamentlichen Textforschung Band 1) andererseits.

⁵³ Constantin von Tischendorf (Hg.): *Novum Testamentum Graece*. Ad antiquissimos testes denuo recensuit, apparatus criticum omni studio perfectum apposuit, commentationem isagogicam praetexit Constantinus Tischendorf, *Editio octava critica maior*, Volumen I, Leipzig 1869. – Volumen II, Leipzig 1872. Die *Prolegomena* zu dieser Ausgabe verfasste, nach v. Tischendorfs 1874 erfolgtem Tod, sein Leipziger Lehrstuhlnachfolger Caspar René Gregory (1846–1917): *Novum Testamentum Graece* [...] recensuit [...] C. Tischendorf, *Editio octava critica maior*, Volumen III. *Prolegomena*, *Scriptis Casparus Rhenatus Gregory, Additis curis Ezrae Abbot, Pars prior*, Leipzig 1884. – *Pars altera*, Leipzig 1890. – *Pars tertia*, Leipzig 1894.

⁵⁴ Außer Betracht bleibt z.B. der Codex Alexandrinus (A = 02 Gregory-Aland) aus dem 5. Jahrhundert (vgl. Aland & Aland [Anm. 29], S. 17 mit Abb. 3 und S. 118), da sein Text bereits 1786 als Quasi-Faksimile ediert worden war: Carl Gottfried Woide (Hg.): *Novum Testamentum Graecum, e codice ms. Alexandrino, qui Londini in bibliotheca Musei Britannici asservatur, descriptum a Carolo Godofredo Woide*, London 1786. Das Gleiche gilt für die in der Forschung des 20. und 21. Jahrhunderts eminent wichtigen neutestamentlichen *Papyri*, da sie bis 1869/72 noch gar keine nennenswerte Rolle spielten (vgl. Aland & Aland ebd., S. 94).

⁵⁵ Für das Folgende stützen wir uns neben Aland & Aland [Anm. 29] vor allem auf Frederick Henry Ambrose Scrivener: *A Plain Introduction to the Criticism of the New Testament. For the Use of Biblical Students*, Fourth Edition, Edited by the Rev. Edward Miller, Vol. I–II, London 1894 [im Folgenden: Scrivener/Miller] und auf Caspar René Gregory: *Textkritik des Neuen Testaments* [im Folgenden: Gregory, *Textkritik*], 1. Bd., Leipzig 1900. – 2. Bd., Leipzig 1902.

a) Codex Amiatinus 1 (A)⁵⁶

Dieser zu Anfang des 8. Jahrhunderts n. Chr. im äußersten Nordosten Englands (Northumberland) geschriebene Codex der lateinischen *Vulgata*-Übersetzung der Bibel befindet sich im Besitz der Biblioteca Medicea Laurenziana zu Florenz. Obwohl bereits 1791 von Angelo Maria Bandini ausführlich beschrieben,⁵⁷ war er doch der Aufmerksamkeit Lachmanns gänzlich entgangen. Auch F. F. Fleck, der vom Oktober 1831 bis zum April 1834 eine Handschriften-Forschungsreise nach Italien und Frankreich unternahm,⁵⁸ musste erst in Rom von dem gelehrten Barnabiten-Pater Luigi Maria Ungarelli (1779–1845) auf diese wichtigste aller *Vulgata*-Handschriften aufmerksam gemacht werden,⁵⁹ die er dann in Florenz als erster ausländischer Gelehrter untersuchen konnte.⁶⁰ Einige Teilergebnisse – darunter Kollationen des Matthäus-Evangeliums und des alttestamentlichen (nach protestantischer Auffassung apokryphen) Buches Tobit („Tobias“)⁶¹ – hat Fleck 1837 als fünftes Stück seiner „Anecdota“ publiziert⁶² und 1840 einen Abdruck des 1592 erschienenen Clementinischen Textes der lateinischen *Vulgata* des Neuen Testaments folgen lassen, in dem die von ihm bemerkten Abweichungen des Codex Amiatinus in einem Apparat am unteren Seitenrand verzeichnet sind.⁶³ In Buttmanns Apparat zu Lachmanns griechisch-lateinischer Textausgabe wird der Amiatinus (unter der Sigle L) nach Fleck zitiert, auch wenn dessen Angaben zu unvollständig und ungenau waren, um als ab-

⁵⁶ Weber/Gryson [Anm. 27], S. XLIII bzw. S. XLVI. Zur Korrektur der durch Übersetzung der Titelseite suggerierten Fehlannahmen über Entstehungszeit und -ort vgl. Scrivener/Miller [Anm. 55], Vol. II, S. 71 (Nr. 29); Gregory, *Textkritik* [Anm. 55], 2. Bd., S. 626–627.

⁵⁷ Angelo Maria Bandini: De insigni codice biblico Amiatino Dissertatio, in: Bibliotheca Leopoldina Laurentiana, seu Catalogus mancriptorum qui iussu Petri Leopoldi Archiducis Austriae Magni Etruriae Ducis nunc Augustissimi Imperatoris in Laurentianam translati sunt, Angelus Maria Bandinius recensuit, illustravit, edidit, Tomus I, Florenz 179, S. 701–732; vgl. im Hauptteil dieses Katalogs Sp. 617.

⁵⁸ Ferdinand Florens Fleck: Wissenschaftliche Reise durch das südliche Deutschland, Italien, Sicilien und Frankreich [im Folgenden: Fleck, *Wissenschaftliche Reise*], Bd. I.1, Leipzig 1837. – Bd. I.2, Leipzig 1838. – Bd. II.1 (= Theologische Reisefrüchte zur Kenntniss der kirchlich-religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Zeitgeistes im südlichen und westlichen Europa 1), Leipzig 1835. – Bd. II.2 (= Theologische Reisefrüchte 2), Leipzig 1838. – Bd. II.3 (Theologische Reisefrüchte 3 = Ferdinandi Florentis Flecki anecdota maximam partem sacra in itineribus Italicis et Gallicis collecta), Leipzig 1837.

⁵⁹ Fleck, *Wissenschaftliche Reise* I.1 [Anm. 58], S. 129 und S. 365, sowie Fleck, *Wissenschaftliche Reise* II.3 [Anm. 58], S. XII–XIII.

⁶⁰ Fleck, *Wissenschaftliche Reise* I.1 [Anm. 58], S. 125.

⁶¹ Vgl. Weber/Gryson [Anm. 27], S. 676–690.

⁶² Specimina antiquissimorum bibliorum Latinorum, formae maximae, literarum uncialium, sec. VI., quondam monasterii montis Amiatae in Etruria, nunc Laurentianorum V. et N. T., operis pretiosissimi, stichometrici, ad rem criticam versionis Vulgatae gravissimi, et in Europa unici, in: Fleck, *Wissenschaftliche Reise* II.3 [Anm. 58], S. 161–188.

⁶³ Ferdinand Florens Fleck (Hg.): Novum Testamentum vulgatae editionis juxta textum Clementis VIII. Romanum ex typogr. Apost. Vatic. a. 1592 accurate expressum. Cum variantibus in margine lectionibus antiquissimi et praestantissimi codicis olim monasterii montis Amiatae in Etruria, nunc bibliothecae Florentinae Laurentianae Mediceae, Edente Ferdinando Florente Fleck, Leipzig 1840.

schließende Auswertung der Handschrift gelten zu können.⁶⁴ Constantin Tischendorf kollationierte den Codex Amiatinus im Jahre 1843 erneut und veröffentlichte den vollständigen neutestamentlichen Teil des vom Amiatinus überlieferten Textes im Jahre 1850.⁶⁵

b) Codex Ephraemi rescriptus (C = 04 Gregory-Aland)⁶⁶

Dieser Palimpsestcodex (Cod. Parisinus gr. 9) wurde im 12. Jh. aus Blättern einer im 5. Jh. n. Chr. geschriebenen, Altes und Neues Testament enthaltenden Handschrift zusammengestellt, deren Erstbeschriftung abgewaschen und durch 38 ins Griechische übersetzte Traktate des syrischen Theologen Ephraem ersetzt wurde. Lachmann hatte die Mangelhaftigkeit der bisher publizierten Kollationen beklagt und den Wunsch geäußert, dass die biblische untere Schrift des Palimpsests durch Chemikalien lesbar gemacht und ihr vollständiger Wortlaut veröffentlicht werde,⁶⁷ aber eine entsprechende Initiative ergriff nicht er, sondern abermals erst F. F. Fleck. Während des seine Forschungsreise abschließenden Aufenthaltes in Paris erreichte Fleck bei Karl Benedikt Hase, dem Conservateur der *Bibliothèque Royale*, dass der dort für chemische Manuskriptbehandlung zuständige Monsieur Simonin zwischen dem 28. Januar und dem 15. Februar 1834 etwa 100 Blätter der Handschrift⁶⁸ mit der von dem Piemonteser Chemiker Giovanni Antonio Giobert (1761–1834) entwickelten „Giobertschen Tinktur“ (enthaltend Blutlaugensalz und Salzsäure) bestrich,⁶⁹ wo-

⁶⁴ Vgl. Lachmann/Buttmann [Anm. 44], Tom. 1, S. XXVIII: „ex hoc igitur codice cum Fleckius quaecumque a Vaticana editione different exhibere vellet, diligentiam tam parum constantem praestitit, ut ex silentio eius, quid habeat codex, colligere vix usquam ausus sim, neque eum nomine appellare in euangelis consultum duxerim, nisi ubi ceteris quibus uterer exemplaribus dissentiret“ und S. 1: „L Laurentianus sive Amiatinus“.

⁶⁵ Constantin von Tischendorf (Hg.): *Novum Testamentum Latine interprete Hieronymo. Ex celeberrimo codice Amiatino omnium et antiquissimo et praestantissimo nunc primum edidit Constantinus Tischendorf. Cum pia memoria Gregorii XVI, Leipzig 1850.* – Editio paucis vel praemissis vel additis repetita, ipso libri textu non mutato, Leipzig 1854.

⁶⁶ Vgl. Scrivener/Miller [Anm. 55], Vol. I, S. 121–124; Aland & Aland [Anm. 29], S. 22 mit Abb. 6 und S. 118.

⁶⁷ Lachmann, *Rechenschaft* [Anm. 28], S. 831–832: „Wettsteins erste Vergleichung der Pariser Bruchstücke unter dem Ephräm (C) genügte, wie er selbst eingestehet [...], dem Kenner Rich. Bentley nicht: und auch mit der zweiten ist kaum ein redendes Zeugniß wider, durchaus nirgend ein stummes für die *recepta* gewonnen. Bei diesem Palimpsest müssen uns noch chemische Mittel und ein vollständiger Abdruck helfen.“

⁶⁸ Die genaue Angabe der Daten und der Blattzahl nach Constantin Tischendorf (Hg.): *Codex Ephraemi Syri rescriptus sive Fragmenta Novi Testamenti e codice graeco Parisiensi celeberrimo quinti ut videtur post Christum seculi eruit atque edidit C. T., Leipzig 1843* [im Folgenden: Tischendorf, *Codex Ephraemi I*], S. 38 oben.

⁶⁹ Ferdinand Florens Fleck: Ueber die Handschrift des neuen Testamentes, gewöhnlich *Codex Ephraemi Syri rescriptus* genannt, in der königlichen Bibliothek zu Paris, mit allgemeineren Bemerkungen über biblisch-kritische Reisen in unserem Zeitalter, in: *Theologische Studien und Kritiken* 14 (1841), S. 126–152 [im Folgenden: Fleck, *Codex Ephraemi rescriptus*], hier: S. 126–127: „Während meines Aufenthaltes in Paris ward mir durch die Güte des liberalen Bibliothekars und Conservateurs H a s e verstattet, die chemische G i o b e r t'sche Tinctur [...] auch in dieser kostbaren Handschrift vornehmen zu lassen“. Dazu Scrivener/Miller [Anm. 55], Bd. 1, S. 121 und Gregory, *Textkritik* [Anm. 55], Bd. 1, S. 42.

durch vieles lesbar, manches aber auch beschädigt wurde.⁷⁰ Nachdem Fleck sodann die Lesungen der biblischen Erstbeschriftung von ca. 15 Blättern notiert hatte, trat er die Heimreise an und traf am 5. April 1834 in Dresden ein.⁷¹ Erst in dem darauffolgenden Jahr, nämlich vom 10. April bis zum 19. Mai 1835, bestrich Simonin auch die noch verbleibenden Blätter des Codex mit der Tinktur.⁷² Fleck teilte in einem 1841 veröffentlichten Aufsatz mit, was er im Frühjahr 1834 an Ort und Stelle exzerpiert hatte.⁷³ Doch bereits 1840 ging C. Tischendorf nach Paris, um den inzwischen vollständig mit der Giobertschen Tinktur behandelten Palimpsest C umfassend auszuwerten.⁷⁴ Was bei Lachmann 1830 ein bloßes Desiderat war und worin Fleck über erste Ansätze nicht hinauskam, das führte Tischendorf aus: In der Zeit von Dezember 1840 bis September 1842 entzifferte und kopierte er die aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. stammende biblische Erstbeschriftung und veröffentlichte daraus im Jahre 1843 die neutestamentlichen Fragmente.⁷⁵

⁷⁰ Fleck ebd., S. 141: „Die Farbe der Buchstaben ist hellbraun und hat durch das Alter ansehnlich gelitten. Durch die giobert'sche Tinctur ward die Schrift grün. Ein gewisser Simonin, dem der Auftrag der künstlichen Auffrischung von Amts wegen wurde, verfuhr damit ziemlich gut; etwa die Hälfte der Handschrift ist in dieser Weise restaurirt worden; nicht Alles aber ist dadurch lesbar, Einiges sogar verdorben worden. Denn die zweite dunkelschwarze Schrift ward durch das Reagens an manchen Blättern mit angegriffen, zerfloß und verhinderte durch ihre Verbreitung über die Oberfläche das Lesen der zweiten, darunter liegenden Schrift“.

⁷¹ Fleck, *Wissenschaftliche Reise* I,2 [Anm. 58], S. 276.

⁷² Tischendorf, *Codex Ephraemi 1* [Anm. 68], S. 38, Anm. 19. Aus dieser Mitteilung hätte Felix Albrecht: FLECK, Ferdinand Florens, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Begründet von F. W. Bautz, fortgeführt von T. Bautz, Bd. XXXIII (Ergänzungen XX), Nordhausen 2012, Sp. 436–438, hier: Sp. 437, niemals folgern dürfen, dass auch die erste, für das Jahr 1834 bezeugte chemische Behandlung und Flecks dadurch ermöglichtes Studium des Palimpsests erst in das Jahr 1835 fiel, zumal Fleck am 05. 04. 1834 endgültig nach Sachsen zurückkehrte. Ebenso verfehlt war die Behauptung, dass die chemische Behandlung erst auf Veranlassung Tischendorfs erfolgt sei, wogegen die sich bereits Gregory, *Textkritik* [Anm. 55], Bd. 1, S. 42 wandte: „man hat diese Anwendung der Tinktur fälschlich Tischendorf zur Last gelegt, der doch erst im Jahre 1834 von der Schule auf die Universität ging“. Gleichwohl wurde der Fehler nicht nur von Aland & Aland [Anm. 29], S. 21, Anm. 5 wiederholt, sondern auch noch von Fiesoli 2000 [Anm. 2], S. 139; Letzteres offenbar in Unkenntnis der zwischenzeitlich erfolgten, diskreten Korrektur durch Aland, *Tischendorf* [Anm. 31], S. 9.

⁷³ Fleck, *Codex Ephraemi rescriptus* [Anm. 69]. Dazu Lachmann/Buttmann [Anm. 44], Tom. 1, S. XXIII: „quae Fleckius nuper enotavit, nobis non multum profuerunt: adeo et pauca sunt et exigua cum fide tradita“.

⁷⁴ Vgl. Scrivener/Miller [Anm. 55], Bd. 1, S. 121–124; Gregory, *Textkritik* [Anm. 55], Bd. 1, S. 40–42; Aland, *Tischendorf* [Anm. 31], S. 9.

⁷⁵ Tischendorf, *Codex Ephraemi 1* [Anm. 68]. Zwei Jahre später ließ Tischendorf eine Edition der alttestamentlichen Fragmente aus demselben Palimpsest folgen: Constantin von Tischendorf (Hg.): *Codex Ephraemi Syri rescriptus sive Fragmenta Veteris Testamenti e codice graeco Parisiensi celeberrimo quinti ut videtur post Christum seculi eruit atque edidit Constantinus Tischendorf*, Leipzig 1845.

c) Codex Bonifatianus 1 (F)⁷⁶

F. F. Fleck hatte durch seine erste Präsentation des lateinischen, in Florenz verwahrten Codex Amiatinus⁷⁷ demonstriert, in welchem starkem Maß der tradierte Text auch im Fall der lateinischen *Vulgata*-Übersetzung des Alten wie des Neuen Testaments der Kontrolle durch die ältesten erreichbaren Handschriften bedurfte. So traten auch Lachmann und Buttmann im Herbst 1839 und damit acht Jahre nach Erscheinen von Lachmanns erster Ausgabe einmal eine Handschriftenreise an, nämlich nach Fulda, um für Lachmanns zweite Ausgabe den schon 546/47 n. Chr. geschriebenen lateinischen Codex Bonifatianus 1 (= „Codex Fuldensis“) zu kollationieren.⁷⁸ In diesem Codex sind zwar die vier Evangelien durch eine lat. Übersetzung bzw. Bearbeitung des *Diatessaron* des Tatian vertreten, der die Evangelien zu einer einheitlichen Erzählung synthetisiert hat,⁷⁹ doch die übrigen Teile des Neuen Testaments werden in der *Vulgata*-Übersetzung dargeboten. In Buttmanns Apparat zu Lachmanns griechisch-lateinischer Textausgabe wird der Bonifatianus 1 unter der Sigle F zitiert.⁸⁰ Den vollständigen Text des Fuldensis edierte indessen erst Ernst Ranke im Jahre 1868.⁸¹

d) Codex Vaticanus (B = 03 Gregory-Aland)⁸²

Dieser aus heutiger Sicht wichtigste griechische Majuskelfcodex der Bibel, der im 4. Jahrhundert n. Chr. dreispaltig geschrieben wurde, enthält weite Teile des Alten Testaments und das Neue Testament bis zum Hebräerbrief 9, 14, so dass die sog. katholischen Briefe und die Apokalypse fehlen. Auch zu dieser Handschrift, die sich seit dem 15. Jahrhundert in der *Bibliotheca Apostolica Vaticana* befindet, hatte Lachmann 1830 festgestellt, dass die bisher vorliegenden Kollationen gänzlich ungenügend seien und dass hierdurch der Wert seiner eigenen textkritischen Behandlung des Neuen Testaments deutlich gemindert werde.⁸³ Und abermals war es nicht Lach-

⁷⁶ Weber/Gryson [Anm. 27], S. XLVI. Die Handschrift ist beschrieben von Regina Hausmann, Die Theologischen Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda bis zum Jahr 1600. Codices Bonifatiani 1–3. Aa 1–145a, Wiesbaden 1992, S. 3–7; vgl. Aland & Aland [Anm. 29], S. 197–198 mit Abb. 61.

⁷⁷ Fleck, *Wissenschaftliche Reise* II.3 [Anm. 58], S. 161–188.

⁷⁸ Lachmann/Buttmann [Anm. 44], Tom. 1, S. XXVI–XXVII und Hertz [Anm. 1], S. 159.

⁷⁹ Zum *Diatessaron* (< τὸ διὰ τεσσάρων καλούμενον εὐαγγέλιον) vgl. Aland & Aland [Anm. 29], S. 199; zu seiner lateinischen Überlieferung Ulrich B. Schmidt, *Unum ex quattuor. Eine Geschichte der lateinischen Tatianüberlieferung*, Freiburg, Basel, Wien 2005 (*Vetus Latina* 37).

⁸⁰ Vgl. Lachmann/Buttmann [Anm. 44], Tom. 1, S. XXVIII–XXIX und S. 1: „F Fuldensis codex vulgatae“.

⁸¹ Ernst Ranke (Hg.): *Codex Fuldensis. Novum Testamentum Latine, interprete Hieronymo. Ex manuscripto Victoris Capuani edidit, prolegomenis introduxit, commentariis adornavit Ernestus Ranke*, Marburg, Leipzig 1868.

⁸² Vgl. Aland & Aland [Anm. 29], S. 25 (Abb. 8) und S. 118; sowie Scrivener/Miller [Anm. 55], Bd. 1, S. 105–121, hier: S. 112–113; Gregory, *Textkritik* [Anm. 55], Bd. 1, S. 37–38.

⁸³ Lachmann, *Rechenschaft* [Anm. 28], S. 831: „Weit übler steht es mit den zwei oder gar drei Vergleichen der vaticanischen Handschrift (B). Was die von Herrn D. Scholz gebrauchte allein hat, scheint mir durchaus unrichtig oder zweifelhaft. Birch ist höchst nachlässig und hat den Lucas und Johannes gar nicht verglichen. Thomas Bentley bemerkte nicht einmal, daß auf die untere Schrift zu achten sey, nicht bloß auf die oberen schwarzen Züge: er giebt also nur die Lesarten zweiter Hand [...] Man sieht also, eine der wichtigsten Quellen ist uns nur höchst unvollständig bekannt, und darunter muß meine Kritik nothwendig gelitten haben“.

mann selbst, sondern erst F. F. Fleck, der im Rahmen seiner Forschungsreise versuchte, diesem Mangel abzuweichen. Doch blieb Fleck in Rom die Auswertung des Vaticanus B verwehrt: Die Handschrift befand sich seit 1828 in den Händen des bedeutenden Paläographen Angelo Mai (1782–1854), des bisherigen Präfekten der Vatikanischen Bibliothek, der sie für die Kontrolle seiner eigenen, fünfbändigen Edition ihres Textes benötigte, und der keinem anderen Forscher Gelegenheit geben wollte, ihm zuvorzukommen bzw. ihn zu übertreffen.⁸⁴ Nicht ohne Bitterkeit stellt Fleck fest, dass man Mais Tod abwarten müsse, bevor an eine angemessene Auswertung des Vaticanus zu denken sei.⁸⁵ Im Jahr von Mais Erhebung zum Kardinal, 1838, war der Druck von dessen Edition dann zwar abgeschlossen, aber zu Mais Lebzeiten wurde sie zurückgehalten⁸⁶ – wie man heute weiß, weil Mai sich der Korrekturbedürftigkeit seiner Arbeit nur zu genau bewusst war.⁸⁷ Inzwischen hatte Ph. Buttmann bei der Arbeit am kritischen Apparat für Lachmanns zweite Ausgabe die Überzeugung gewonnen, dass das Zeugnis des Vaticanus oft dasjenige aller übrigen Handschriften aufwiege, und gab deshalb 1856 einen weitgehend auf die damals bereits bekannten Lesarten des Vaticanus gestützten Text des Neuen Testaments heraus.⁸⁸ Im folgenden Jahr, 1857, brachte der römische Barnabit Carlo Vercellone (1814–1869) aus Mais Nachlass dessen große, aber fehlerhafte Gesamtausgabe des Vaticanus heraus,⁸⁹ der er 1859 eine ebenfalls von Mai hinterlassene korrigierte Ausgabe des neutestamentlichen Teils folgen ließ.⁹⁰ Buttmann berücksichtigte Mais große Ausgabe sowohl in der Druckfassung seines Aufsatzes über den Textwert des Vaticanus⁹¹ als auch in den „*Addenda et corrigenda*“, die er der 1860 erschienenen *Editio altera* seiner Ausgabe von 1856 anfügte und in denen er seine Angaben zum Vaticanus nach Mais Text revidierte.⁹² C. Tischendorf aber, der bereits 1859 in seiner *Editio septima critica maior* die Mängel von Mais großer Ausgabe dokumentiert hatte,⁹³ ging im Februar 1866 schließlich selbst nach Rom, wo es ihm nach seinem eigenen Bericht

⁸⁴ Fleck, *Wissenschaftliche Reise* I.1 [Anm. 58], S. 96–98 und S. 155–157.

⁸⁵ Fleck, *Codex Ephraemi rescriptus* [Anm. 69], S. 145–146: „Allein hierbei ist A. Mai's Tod unbedingt abzuwarten, da bisher auch die einflußreichsten Verwendungen nicht genügten, um diese Handschrift aus seinen Händen in die eines deutschen Gelehrten, der den wahren Standpunkt der Kritik kennt, zur Vergleichung zu bringen“.

⁸⁶ Lachmann/Buttmann [Anm. 44], Tom. 1, S. XXII: „Vaticani exempla Angelo Maio curante typis expressa iam dudum extare accipi, sed indignis tenebris celari“.

⁸⁷ Dazu Scrivener/Miller [Anm. 55], Bd. 1, S. 113: „When once it is stated that the type was set up from the common Elzevir or from some other printed Greek Testament, the readings of the Codex itself being inserted as corrections, and the whole revised by means of an assistant who read the proof-sheets to the Cardinal while he inspected the manuscript; no one will look for accuracy from a method which could not possibly lead to it“.

⁸⁸ Buttmann, *NT* [Anm. 51].

⁸⁹ Angelo Mai (Hg.): Ἡ Παλαιὰ καὶ ἡ Καινὴ Διαθήκη. Vetus et Novum Testamentum ex antiquissimo codice Vaticano editum Angelus Maius S. R. E. Card., Tom. I–V, Rom 1857.

⁹⁰ Angelo Mai (Hg.): Ἡ Καινὴ Διαθήκη. Novum Testamentum ex vetustissimo codice Vaticano secundis curis editum studio Angeli Maii, S. R. E. Card., Rom 1859.

⁹¹ Buttmann, *Vaticanus B* [Anm. 51].

⁹² Buttmann, *Editio altera* [Anm. 51], S. 544–548.

⁹³ Constantin Tischendorf (Hg.): Novum Testamentum Graece. Ad antiquos testes de novo recensuit apparatus criticum omni studio perfectum apposuit commentationem isagogicam praetexit Aenoth. Frid. Const. Tischendorf, *Editio septima*, Pars prior, Leipzig 1859, S. CXLVI–CXLIX.

den ihm in den Weg gelegten Hindernissen zum Trotz möglich war, im Zeitraum vom 28. Februar bis zum 26. März 1866 den von Mai gebotenen Wortlaut am Original zu überprüfen, und zwar an insgesamt 14 Tagen jeweils für drei Stunden täglich, mithin insgesamt 42 Stunden lang.⁹⁴ Trotz dieser rigiden zeitlichen Beschränkung konnte er zahlreiche offene Fragen klären und die bis dahin brauchbarste Edition des neutestamentlichen Teils des Vaticanus erarbeiten, die 1867 erschien.⁹⁵

e) Codex Sinaiticus (s = 01 Gregory-Aland)⁹⁶

Schon im Jahre 1844 hatte C. Tischendorf auf der ersten seiner drei Reisen zum Katharinenkloster am Berg Sinai 129 Blätter mit Teilen des ins Griechische übersetzten Alten Testaments (Septuaginta) entdeckt, die aus einem bis dahin ganz unbekanntem, im 4. Jahrhundert n. Chr. vierspaltig geschriebenen, griechischen Bibelcodex in Majuskelschrift stammten. Ein Drittel dieser Blätter (d. h. 43) schenkte ihm das Kloster, worauf Tischendorf sie der Universitätsbibliothek Leipzig übereignete und 1846 als Quasi-Faksimile edierte („Codex Friderico-Augustanus“, nach dem sächsischen König Friedrich August II.).⁹⁷ Eine noch größere Sensation brachte seine dritte, von dem russischen Zaren Alexander II. subventionierte dritten Sinai-Reise (1859): Am 4. Februar 1859 wurden ihm dort nicht nur die 86 bereits 1844 von ihm gesehenen, aber im Kloster verbliebenen alttestamentlichen Blätter vorgeführt, sondern im Ganzen 346½ Blätter aus demselben Codex, die sowohl weitere Teile der Septuaginta enthielten als auch einen nahezu vollständigen Text des griechischen Neuen Testaments. Am 28. September 1859 wurde Tischendorf vom Kloster gestattet, alle 346½ Blätter mit sich zu nehmen, um sie dem Zaren (als dem Protektor der orthodoxen Christen im Osmanischen Reich)⁹⁸ darzubringen, und zwar im Vorgriff auf eine spätere Einigung über die Konditionen einer rechtsförmigen Übereignung; den Text dieser Blätter edierte Tischendorf 1862 gesondert als Quasi-Faksimile.⁹⁹ Für die Edition und Darbringung des Codex Sinaiticus wurde er im November 1862 vom Zaren

⁹⁴ Constantin von Tischendorf (Hg.): Appendix Novi Testamenti Vaticani. Inest Apocalypsis ex codice unciali Vaticano 2066 cum supplementis et emendationibus Novi Testamenti Vaticani, item illustratur editio codicis Vaticani Romana nuperrima, Leipzig 1869, S. VI–VII.

⁹⁵ Constantin von Tischendorf (Hg.): Novum Testamentum Vaticanum. Post Angeli Maii aliorumque imperfectos labores ex ipso codice edidit Aenoth. Frid. Constant. Tischendorf, Leipzig 1867.

⁹⁶ Vgl. Aland & Aland [Anm. 29], S. 23 (Abb. 7) und S. 117–118.

⁹⁷ Constantin Tischendorf (Hg.): Codex Friderico-Augustanus sive Fragmenta Veteris Testamenti e codice Graeco omnium qui in Europa supersunt facile antiquissimo. In oriente detexit, in patriam attulit, ad modum codicis edidit Constantinus Tischendorf, Leipzig 1846. Dieser Teil des Sinaiticus steht nach wie vor im Eigentum der Universitätsbibliothek Leipzig (Cod. gr. 1).

⁹⁸ Dieses Recht hatte das Osmanische Reich nach seiner Niederlage im Russisch-Türkischen Krieg (1768–1774) im Frieden von Küçük Kaynarca (heute Kaynardzha an der Nordostgrenze Bulgariens) der russischen Zarin Katharina II. zugestehen müssen.

⁹⁹ Constantin Tischendorf (Hg.): Bibliorum Codex Sinaiticus Petropolitanus. Auspicibus augustissimis Imperatoris Alexandri II. ex tenebris protraxit, in Europam transtulit, ad iuvandas atque illustrandas sacras litteras edidit Constantinus Tischendorf, Vol. primum: Prolegomena. Commentarius. Tabulae. – Vol. alterum: Veteris Testamenti pars prior. – Vol. tertium: Veteris Testamenti pars posterior. – Vol. quartum: Novum Testamentum cum Barnaba et Pastore, St. Petersburg 1862.

mit dem Stanislaus-Orden 1. Klasse ausgezeichnet,¹⁰⁰ was mit dem erblichen russischen Adel verbunden war. Den neutestamentlichen Teil des Sinaiticus gab von Tischendorf im darauffolgenden Jahr 1863 auch in gewöhnlicher griechischer Type heraus.¹⁰¹ Lachmanns alter Mitarbeiter Ph. Buttmann d.J. trug dem abermaligen Materialzuwachs erneut Rechnung, indem er 1865 ein Verzeichnis aller Lesarten herausgab, in denen der neutestamentliche Teil des Sinaiticus von Buttmans eigener *Editio altera* des NT von 1860 abwich.¹⁰² Der von Tischendorf nach Russland gebrachte Teil des Sinaiticus, den das Kloster dem Zaren 1869 gegen ein Gegengeschenk von 9000 Rubeln offiziell übereignete, wurde im Dezember 1933 vom kommunistischen Sowjet-Regime für 100.000 Pfund nach England verkauft und steht seitdem im Eigentum des British Museum bzw. der 1973 aus diesem ausgegliederten British Library.¹⁰³

Alle fünf im Vorigen angeführten Handschriften berücksichtigte C. von Tischendorf in seiner abschließenden *Editio octava critica maior* von 1869 bzw. 1872:¹⁰⁴ Erst diese Ausgabe dokumentierte den um 400 n. Chr. gelesenen Text des Neuen Testaments, wie einst von Bentley und Lachmann gefordert. Das bahnbrechende Programm einer historischen Textkritik war eben auch im Falle des Neuen Testaments erst durchzuführen, als die wichtigsten Überlieferungsträger, größtenteils durch v. Tischendorf selbst, erschlossen waren. Mithin gilt *mutatis mutandis* für Lachmanns forschungsgeschichtliche Stellung auf dem Feld der ältesten griechischen Majuskelhandschriften des Neuen Testaments bzw. der ältesten Überlieferung der lateinischen *Vulgata* das, was wir im Folgenden hinsichtlich der vermeintlich ‚Lachmannschen‘ Editions-methode aus Timpanaros Rekonstruktion der Genese dieser Methode schließen werden: Lachmann ist den Weg, den er gewiesen hat, im Wesentlichen nicht selbst gegangen, aber er hat ihn gewiesen.

¹⁰⁰ Vgl. C. Woldemar: Uebersicht der Thätigkeit des Russisch-Kaiserlichen Ministeriums der Volksaufklärung und der ihm untergeordneten gelehrten und Lehranstalten in den Jahren 1862, 1863 und 1864. Aus dem Russischen übersetzt, St. Petersburg 1865 (Beiträge zur Geschichte und Statistik der Gelehrten- und Schulanstalten II. Theil), S. 345 (Nr. 31).

¹⁰¹ Constantin von Tischendorf (Hg.): *Novum Testamentum Sinaiticum sive Novum Testamentum cum epistula Barnabae et fragmentis Pastoris. Ex Codice Sinaitico auspiciis Alexandri II. omnium Russiarum Imperatoris ex tenebris protracto orbique litterarum tradito accurate descripsit Aenotheus Fridericus Constantinus Tischendorf*, Leipzig 1863.

¹⁰² Buttmann, *Recensus Sinaiticus* [Anm. 51].

¹⁰³ British Library, Ms. add. 43725. Zur Aufteilung der Septuaginta-Teile auf den Cod. Friderico-Augustanus einerseits und den Cod. Sinaiticus Petropolitanus andererseits bzw. auf das jeweils einschlägige von Tischendorfs beiden Quasi-Faksimilia (1846 bzw. 1862) vgl. Alfred Rahlfs: *Verzeichnis der griechischen Handschriften des Alten Testaments*, Berlin 1914 (Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Bd. 2), S. 226–229 (Handschrift Nr. 259).

¹⁰⁴ Tischendorf 1869/1872 [Anm. 53], mit den Prolegomena von Gregory 1884–1894 [Anm. 53].

1.2.2 Klassische Philologie I: Von Lachmanns Programm zur Maasschen Methode

In der klassischen Philologie hatte sich in dem Jahrhundert, das seit Bentleys neutestamentlicher Probeausgabe vergangen war, ein vergleichbares Programm zur Wiedergewinnung der ältesten erreichbaren Textform noch längst nicht etablieren können. Es war schon etwas Großes und Außergewöhnliches, dass Immanuel Bekker (1785–1871) in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf Kosten der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften gemeinsam mit seinem Gehilfen Christian August Brandis die wichtigsten Handschriftensammlungen Italiens, Frankreichs und Englands bereisen konnte, um durch Kollationen zahlreicher byzantinischer Handschriften die große Akademieausgabe der Werke des Aristoteles vorzubereiten. Doch über eine systematische *recensio* der Aristoteles-Überlieferung liest man bei Bekker nichts: Als Editor hat er auch im Falle der beiden 1831 erschienenen Aristoteles-Textbände die ihm von Wilamowitz attestierte „eklektische Kritik“ praktiziert, „die er aufgrund seines ungemein sicheren Stilgefühls verfolgte“.¹⁰⁵

Der auf dem Gebiet der griechischen Poesie im frühen 19. Jahrhundert führende Philologe Deutschlands, Gottfried Hermann (1772–1848), suchte den jeweiligen *textus receptus* der griechischen Dichter, der im 16. Jahrhundert auf einer zufälligen handschriftlichen Grundlage fixiert worden war, sowie die Erklärung ihrer Werke anhand einer energisch vorangetriebenen Erforschung von Metrik, Grammatik und Mythologie immer weiter zu verbessern, ohne zuvor nennenswerte Handschriftenkollationen zu betreiben, ganz zu schweigen von einer systematischen Rekonstruktion der Überlieferungsverhältnisse. An dieser bei aller philologischen Meisterschaft doch – gemessen an Bentley – rückständigen Praxis übte der junge Lachmann eine grundsätzliche Kritik, wie seine im Jahre 1818 – Lachmann war gerade 27 Jahre alt – publizierte Besprechung von Hermanns kommentierter Ausgabe der Sophokleischen Tragödie „Aias“ zeigt:¹⁰⁶

Bey der Frage aber, wie viel durch eine Ausgabe irgend einer Schrift des Alterthums gewonnen sey, hört man noch gar zu oft den vornehm humanen Anspruch der Trägheit, natürlich lasse sich über einzelne Lesarten und Erklärungen noch streiten, und des Einen Urtheil oder Gefühl solle den Anderen nicht vorschreiben. Von dieser sträflichen Milde weiss die ächte Kritik und Erklä-

¹⁰⁵ Wilamowitz, *Geschichte* [Anm. 12], S. 52; ebenso Timpanaro 1985 [Anm. 3], S. 36. Anders urteilt Wilt Aden Schröder: Immanuel Bekker – der unermüdliche Herausgeber vornehmlich griechischer Texte, in: Die modernen Väter der Antike. Die Entwicklung der Altertumswissenschaften an Akademie und Universität im Berlin des 19. Jahrhunderts, hg. v. Annette M. Baertschi, Colin G. King, Berlin, New York 2009, S. 329–368, hier S. 352: „Auch lässt sich feststellen, dass Bekker mit sicherem Griff, d. h. doch wohl aufgrund wie auch immer gearteter stemmatischer Überlegungen aus der großen Menge der von ihm eingesehenen Handschriften die entscheidenden ausgewählt hat“. Aber dies bleibt Spekulation, da Bekker von „stemmatischen Überlegungen“ nirgends etwas verlautbart hat.

¹⁰⁶ Lachmann 1818 [Anm. 9], Sp. 250 (= *Kleinere Schriften*, S. 2). Zu dieser Kritik vgl. Timpanaro 1985 [Anm. 3], S. 36–37; Fiesoli [Anm. 2], S. 134.

rungskunst gar nichts, weil sie auf Wahrheit ausgeht und nicht auf den Schein. Dennoch aber müssen sich alle Kritiker nach einer solchen Entschuldigung oder Hinterthür umsehen, die nicht vor allen Dingen nach einem strengkundlichen Texte streben, und ohne das schärfste Verhör aller Zeugen allzuschnell an die Arbeit zu gehen wagen. Da unsere Zeit auf die Vervielfältigung der Griechischen Texte so erpicht scheint: so möchten wir wünschen, dass man, statt immer und ewig die berühmtesten unbeglaubigten Ausgaben zu wiederholen, lieber solche Texte lieferte, wie sie sich allein aus den Handschriften nach der strengsten Prüfung des Werthes jeder einzelnen ergeben, ohne die mindeste Rücksicht auf den Sinn oder die Vorschriften der Grammatik. Wir müssen bedauern, dass auch Hermann bey der Beurtheilung einzelner Lesarten sich überall fast ganz auf innere Gründe stützt, und eine sorgfältige umfassende Musterrung der Handschriften und übrigen Quellen verschmäht hat.

Lachmann begnügt sich in dieser Besprechung nicht mit der – nachvollziehbaren – Forderung, dass die systematische Feststellung der handschriftlichen Überlieferung (*recensio*) den Rahmen für die Textgestaltung (*constitutio textūs*) vorgeben müsse, sondern er steigert diese Forderung zu dem enthusiastischen Wunschbild einer rein mechanischen, d.h. „ohne die mindeste Rücksicht auf den Sinn oder die Vorschriften der Grammatik“ allein aus der Analyse der Überlieferungsverhältnisse abgeleiteten Textgestaltung, bei der für editorische Willkür kein Platz mehr ist. Doch so charakteristisch dieses Wunschbild für den Impetus sein mag, der Lachmann sein Forscherleben hindurch angetrieben hat – in wichtigen eigenen Arbeiten hat er die Grenzen, die der von ihm hier anvisierten mechanischen Textkonstitution auch in günstigen Fällen gesetzt bleiben, durchaus klar gesehen: Wie wir noch sehen werden, hat er nicht erst im Hinblick auf seine Ausgaben des Neuen Testaments (1831) oder des Lukrez (1850), sondern bereits in seinen 1817 formulierten Gesetzen zur *recensio* des Nibelungenliedes auch den Fall beschrieben, dass die mechanische Rekonstruktion des Ausgangspunktes der Überlieferung nicht schon zur Entscheidung für eine bestimmte Lesart führt, sondern zu einer Entscheidung zwischen zwei gleich gut bezeugten Lesarten zwingt, die selbst klarerweise nicht mehr mit mechanischen Mitteln getroffen werden kann.

In der Hauptsache aber blieb sein Programm einer historischen Textkritik nicht ungehört. In den gut dreißig Jahren zwischen der zitierten Rezension von Hermanns Ausgabe des Sophokleischen „Aias“ und Lachmanns Tod setzte in der klassischen Philologie in der Tat ein Umschwung in Richtung eines auf unmittelbarer Handschriftenkenntnis gegründeten Edierens ein. Hieran war Lachmann in doppelter Hinsicht führend beteiligt, nämlich nicht nur als Verfasser protreptischer Rezensionen, sondern auch durch seine Arbeitsleistung als derjenige Editor klassischer römischer Dichtung (Elegiker, Catull und Lukrez) und des Neuen Testaments, der, wenngleich auf mehr oder weniger defizienter handschriftlicher Grundlage, die Herrschaft des *textus receptus* beendete.

Allerdings ist mit der grundsätzlichen Entscheidung dafür, Editionen antiker Texte nicht auf Vorgängereditionen desselben Textes, sondern konsequent auf

handschriftlicher Überlieferung aufzubauen, weder schon eine Entscheidung darüber gegeben, ob man seinen Text auf eine Handschrift oder auf mehrere gründen soll, noch darüber, nach welchen Kriterien man diese Handschrift bzw. diese Handschriften auswählen soll – Alter? Güte? genealogische Unabhängigkeit? –, noch schließlich darüber, wie man, bei der Entscheidung für mehrere Handschriften, aus dieser Mehrzahl den einen Text generieren soll. Die Diskussion über diese Methodenfragen, die in einzelnen Punkten bereits auf die Renaissance-Philologie zurückgeht, war im 18. Jahrhundert vor allem hinsichtlich der Textkritik des Neuen Testaments vorangetrieben worden. Doch eine theoretische Synthese steckte zu Lachmanns Lebzeiten noch ebenso in den Anfängen wie eine konsequente editorische Umsetzung in der klassischen Philologie. Gerade wegen der prominenten Stellung Lachmanns auf dem Gebiet der Editionsphilologie muss man sich, wie Timpanaro gezeigt hat,¹⁰⁷ davor hüten, ihm ungeprüft auch einzelne sachliche Entdeckungen und methodische Innovationen auf diesem Gebiet zuzuschreiben, die in Wahrheit teils von seinen Vorgängern im 15.–16. und im 18. Jahrhundert, teils von seinen Zeitgenossen, teils auch erst nach seinem Tode gemacht wurden. Eben diese Fehlzuschreibungen ergeben in der Summe das einleitend erwähnte ‚Lachmann-Phantasma‘, dessen Verfehltheit im Folgenden exemplarisch an vier einschlägigen Konzepten und Methoden der Editionsphilologie erläutert werden soll: Fehlerprinzip, Archetypus, *stemma codicum*, mechanische *recensio*. In allen vier Fällen sind mehr oder weniger populäre Fehlmeinungen über Lachmann anhand der von Sebastiano Timpanaro inaugurierten philologiegeschichtlichen Lachmann-Forschung, bzw. in Auseinandersetzung mit dieser Forschung, zu korrigieren.

1.2.3 Zum ‚Lachmann-Phantasma‘: Fehlerprinzip, Archetypus, Stemma, mechanische recensio

a) Das Fehlerprinzip (*common-error method*):¹⁰⁸ Zwar hatte schon der toskanische Dichterphilologe Agnolo Ambrogini (1454–1494), gen. Angelo Poliziano,¹⁰⁹

¹⁰⁷ Vgl. Timpanaro 1985 [Anm. 3].

¹⁰⁸ Zur Sache vgl. Michael Reeve: Shared Innovations, Dichotomies, and Evolution, in: *Filologia classica e filologia romanza: esperienze edotiche a confronto. Atti del Convegno Roma 25–27 maggio 1995*, hg. v. Anna Ferrari, S. 445–505; Teilabdruck in: Reeve [Anm. 17], S. 55–103.

¹⁰⁹ Zu Poliziano im Allgemeinen vgl. Rudolf Peiffer: Die Klassische Philologie von Petrarca bis Mommsen. Aus dem Englischen übertragen von Marlene und Erwin Arnold, München 1982, S. 61–66, sowie L. D. Reynolds†, N. G. Wilson: *Scribes and Scholars. A Guide to the Transmission of Greek and Latin Literature*, Fourth Edition, Oxford 2013, S. 144–147 und S. 154–155; zu seinen methodischen Innovationen auf den Gebieten der Text- und Quellenkritik vgl. A. T. Grafton: On the Scholarship of Politian and Its Context, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 40, 1977, S. 150–188 (= Anthony Grafton, *Defenders of the Text. The Traditions of Scholarship in an Age of Science, 1450–1800*, Cambridge MA, London 1991, S. 47–75).

in seinen „*Miscellanea*“¹¹⁰ die herausragende Bedeutung beschrieben, die einzelnen spektakulären Fehlern, wie z.B. Lagenvertauschungen, für die Ermittlung genealogischer Beziehungen zwischen Handschriften zukommen kann: Eine Gruppe von jüngeren Handschriften ist dann als abhängig von einer älteren Vorlage erwiesen, wenn die jüngeren eine fehlerhafte Textumstellung gemeinsam haben, die in der älteren durch eine dem Buchbinder unterlaufene Lagenvertauschung allererst bewirkt wurde; ein solcher Nachweis ist Poliziano gleich zweimal gelungen: in der Überlieferung von Ciceros „*Epistulae ad familiares*“¹¹¹ und in derjenigen des „*Argonautica*“-Epos des C. Valerius Flaccus.¹¹²

Doch das Fehlerprinzip, d.h. die konsequente Beschränkung der Kriterien für die Handschriftengruppierung auf Fehler (bzw. Innovationen) hat weder einer von Lachmanns Vorgängern, noch, wie man gelegentlich liest, Lachmann selbst,¹¹³ noch auch, wie sogar Timpanaro meinte, einer von dessen Zeitgenos-

¹¹⁰ Die „*Centuria prima*“ der *Miscellanea* wurde noch zu Polizianos Lebzeiten gedruckt: Angeli Politiani miscellaneorum centuria prima, Florenz 1489. Dagegen wurde das Manuskript der „*Centuria secunda*“ erst im 20. Jahrhundert aufgefunden und herausgegeben: Angelo Poliziano: *Miscellaneorum centuria secunda*, edizione critica, per cura di Vittore Branca e Manlio Pastore Stocchi, 4 voll., Florenz 1972.

¹¹¹ Poliziano, *Centuria prima* [Anm. 110], caput XXV. Dazu Reynolds/Wilson [Anm. 109], S. 145: „he points out that the manuscript of the *Epistulae ad familiares* which was made for Salutati in 1392 (Laur. 49.7 = P) is a copy of the Vercelli manuscript (Laur. 49.9 = M), and demonstrates that P itself, in which a number of leaves have been displaced through an error in binding, must be the parent of a whole family of later manuscripts in which the sequence of a group of letters has been disturbed“.

¹¹² Poliziano, *Centuria prima* [Anm. 110], caput V, hatte zunächst nur behauptet, dass eine ihm von Taddeo Ugoleto leihweise überlassene alte „*Argonautica*“-Handschrift die Vorlage der übrigen Handschriften sei. Die Begründung lieferte er dann in der *Centuria secunda* [Anm. 110], caput II, nach. Dazu P. L. Schmidt: „Polizian und der italienische Archetyp der Valerius-Flaccus-Überlieferung“, in: *Italia medioevale e umanistica* 19, 1976, S. 241–256, hier zitiert nach Schmidt, *Traditio* [Anm. 13], S. 29–38, hier: S. 29: „Polizian [...] korrigiert die alle vollständigen Codices verunstaltende Verwerfung des Textes in Buch 8; der regulär auf 8,135 folgende Vers finde sich erst nach einem Einschub von 200 Versen – heute 186–385 –, der seinerseits erst nach weiteren 50 Versen – 136–185 – an der ihm zustehenden Stelle stehen solle“, und ebd., S. 29–30: „In diesen Sätzen [...] wird deutlich, warum Polizian den von Ugoleto geliehenen vetus codex als Vorlage aller anderen diagnostizieren konnte: Die Blattversetzung, die die Verwirrung des Textes in Buch 8 verursacht hatte, war als Irrtum des Buchbinders an ihm [*scil.* dem vetus codex] noch unmittelbar abzulesen“.

¹¹³ Man wüsste z.B. gerne, an welche Lachmannschen Schriften James Grier (Lachmann, Bédier and the Bipartite Stemma. Towards a Responsible Application of the Common-Error Method, in: *Revue d'Histoire des Textes* 18, 1988, S. 263–278, hier: S. 264) genau dachte, als er summarisch auf „Lachmann's own writings on the common-error method“ verwies.

sen expliziert.¹¹⁴ Wie Dom Jacques Froger (1909–1980) gesehen hat, ist erst dem französischen Latinisten Paul Lejay (1861–1920) die Formulierung der Einsicht zu verdanken, dass sich die Handschriftengruppen eines Werkes allein durch gemeinsame Fehler bzw. Innovationen voneinander abheben, während die Übereinstimmung zweier Handschriften im Richtigen keinen Schluss darauf gestattet, dass diese Handschriften untereinander enger verwandt sind als mit einer dritten, die an der betreffenden Textstelle einen Fehler bzw. eine Innovation aufweist. Lejay hat dieses Prinzip im Jahre 1903 nach einigen früheren Ansätzen prägnant wie folgt ausgedrückt:¹¹⁵

Une famille de manuscrits est constituée par leurs fautes communes, ou, si l'on préfère ce terme plus exact, par leurs innovations communes. Ainsi, l'existence d'une série de leçons correctes et authentiques dans plusieurs manuscrits ne peut prouver que ces manuscrits dérivent d'une source commune. Les fautes seules sont probantes.

Wenn Lejay hier dem Begriff der „Innovation“ (*innovation*) vor dem des „Fehlers“ (*faute*) den Vorzug gibt, dann offenbar deshalb, weil er die genealogische Auswertung der Abweichungen von einer früheren Textstufe von den normativ-dogmatischen Implikationen einer Fehlerdiagnose entlasten will, deren Rechtfertigung nicht selten auf methodische Schwierigkeiten stößt.¹¹⁶ Indessen ist der Terminus „Innovation“ mit dem Nachteil behaftet, dass er unter Umständen auch so verstanden werden kann, als ob er sämtliche linguistischen, ins-

¹¹⁴ Timpanaro 1985 [Anm. 3], S. 58, Anm. 27 meinte, die Beschränkung auf die *vitiorum communio* („Fehlergemeinschaft“) bereits in dem Gratulationsschreiben Hermann Sauppes an Gottfried Hermann (1841) nachweisen zu können, doch an der betreffenden Stelle (Hermann Sauppis epistola critica ad Godofredum Hermannum philologorum principem ante hos quinquaginta annos magisterii honores rite adeptum, Leipzig 1841, S. 6), findet sich nur das Begriffspaar *similitudo et vitiorum communio* („Ähnlichkeit und Fehlergemeinschaft“), dessen Deutung als *Hendiadyoin* („eine auf Fehlergemeinschaft gegründete Ähnlichkeit“) keineswegs zwingend ist, so dass hier von einem klaren Ausschluss aller nicht-fehlerhaften Lesungen als Verwandtschaftskriterium noch keine Rede sein kann.

¹¹⁵ Paul Lejay: *Compte-rendu de Aeli Donati quod fertur Commentum Terenti. Accedunt Eugraphi Commentum et Scholia Bembina. Vol. I recensuit Paulus Wessner*, in: *Revue critique d'histoire et de littérature* 56, 1903, S. 168–172, hier: S. 171. Der Hinweis auf Lejay und auf den von uns zitierten Satz (wenn auch nicht auf dessen Fundstelle) ist Dom Jacques Froger: *La critique des textes et son automatisation*, Paris 1968 (Initiation aux nouveautés de la science 7), § 6, S. 42, zu verdanken. Nach Froger hat Lejay das Fehlerprinzip bereits seit dem Jahre 1888 wiederholt expliziert; für dieses Jahr selbst verweist Reeve [Anm. 17], S. 452 (= S. 58) auf P. Lejay, *Compte rendu de R. Sabbadini, La critica del testo del De officiis di Cicerone e delle poesie pseudo-Vergiliane secondo due nuovi codici*, in: *Revue critique d'histoire et de littérature* 26, 1888, S. 281–283, hier S. 282: „dans sa liste de variantes, il introduit de bonnes leçons de B H b <,> qui ne prouvent rien. Si, en effet, B H b ont une bonne leçon contre une faute ou plutôt une innovation de M, cela ne peut prouver seulement que le copiste de M, comme tout autre, a ses fautes personnelles“.

¹¹⁶ Vgl. Trovato, *Everything* [Anm. 18], S. 54.

besondere phonomorphologischen Neuerungen einschloße, die durch Sprachwandel oder durch die Herkunft bestimmter Abschriften aus einem bestimmten Dialektgebiet bedingt sind, und die sich deshalb gerade nicht zu detaillierten genealogischen Analysen eignen. Gerade in der mittelalterlich-volkssprachlichen Literatur variiert die handschriftlich überlieferte Sprachform in manchen Gattungen viel stärker als im Fall der griechischen und lateinischen Klassiker; deshalb sind Innovationen, die nicht den semantischen Fonds, sondern die dialektale Patina solcher mittelalterlichen Texte betreffen, genealogisch nur sehr eingeschränkt verwertbar.¹¹⁷ Zudem trägt auch der Innovationsbegriff immer noch nicht dem Sonderfall Rechnung, dass verschiedene Überlieferungszweige sich mitunter nicht oder nicht allein durch Innovationen voneinander unterscheiden, sondern (auch) durch eine verschiedene Auswahl unter von Anfang an überlieferten Autorenvarianten.¹¹⁸

Andererseits bedarf auch der Fehlerbegriff der Präzisierung: Es sind nicht beliebige Fehler, aus denen sich genealogische Schlussfolgerungen ziehen lassen, sondern nur ganz bestimmte. Für sie hat Paul Maas (1880–1964) in den Jahren 1930 und 1935 die Bezeichnung „Leitkorruptel“¹¹⁹ bzw. „Leitfehler“ eingeführt¹²⁰ und damit Lejays Fehlerprinzip zum Leitfehlerprinzip weiterentwickelt. Des Näheren hat er 1937 festgestellt, dass ein Leitfehler entweder

¹¹⁷ Vgl. Trovato ebd., S. 55 und S. 231–232.

¹¹⁸ Pasquali, *Storia* [Anm. 16], S. 395–465. Methodisch vergleichbar, wenn auch ohne Festlegung auf den Autor als Urheber der Textvarianz, sind mittelalterliche Liedersammlungen, deren gesamte Überlieferung auf eine gemeinsame Vorstufe zurückgeht, in der Vortragsvarianten zur Wahl gestellt waren. Vgl. hierzu den Beitrag von Anna Kathrin Bleuler zum vorliegenden Band.

¹¹⁹ Paul Maas: Rezension von *Two Theocritus Papyri*, hg. v. Hunt-Jones, in: *Gnomon* 6, 1930, S. 561–564, hier: S. 561: „Das nebenstehende Stemma möge die Überlieferungsverhältnisse im Groben an einigen Leitkorruptelen veranschaulichen“.

¹²⁰ Paul Maas: Eustathios als Konjekturekritiker, in: *Byzantinische Zeitschrift* 35, 1935, S. 299–307 und S. 36, 1936, S. 27–31, hier: S. 299: „Zum Beweis der Unabhängigkeit [scil. der Athenaios-Epitome von der Athenaios-Haupthandschrift Marcianus A] würde ein einziger ‚Leitfehler‘ von A genügen, d.h. eine Textstelle, die in Ep. heil, in A verdorben wäre, und zwar derart verdorben, daß die Verderbnis in der Zeit zwischen A und Ep. nicht durch Konjekture beseitigt worden sein kann“. Dazu Paul Maas: Leitfehler und stemmatische Typen, in: *Byzantinische Zeitschrift* 37, 1937 [im Folgenden: Maas, *Leitfehler*], S. 289–294 (wiederabgedruckt in Ders.: *Textkritik*, Vierte Auflage, Leipzig 1960 [im Folgenden: Maas, *Textkritik*⁴], S. 26–30), hier: S. 289 (= S. 26): „Wie die Geologen durch den Kunstausschnitt ‚Leitfossilien‘ die für bestimmte Altersschichten der Erde kennzeichnenden Versteinerungen hervorheben, so habe ich die zu stemmatischen Folgerungen verwendbaren Fehler ‚Leitfehler‘ genannt (errores significativi)“.

zum Trennfehler¹²¹ oder zum Bindefehler¹²² (oder zu beidem zugleich) qualifiziert sein muss; damit war der Gattungsbegriff des Leitfehlers durch die Bestimmung seiner beiden Arten bzw. der von jeder der beiden Arten jeweils ermöglichten Feststellungen („Unabhängigkeit eines Zeugen von einem anderen“ bzw. „Zusammengehörigkeit zweier Zeugen gegenüber einem dritten“) definiert.

b) *Archetypus*:¹²³ Der zentrale Terminus (*codex*) *archetypus* bzw. (*exemplar*) *archetypum* lässt sich in der verbreiteten modernen Bedeutung „verlorener, fehlerhafter, vom Original verschiedener Ausgangspunkt des gesamten uns vorliegenden Ausschnitts der Überlieferung“¹²⁴ bereits im Jahre 1508 bei Erasmus von Rotterdam (ca. 1466–1536) belegen,¹²⁵ und damit lange bevor er im Jahre 1833 von dem dänischen Philologen Johan Nicolai Madvig (1804–1886) gleich-

¹²¹ Maas, *Leitfehler* [Anm. 120], S. 289 (= *Textkritik*⁴, S. 26): „Die Unabhängigkeit eines Zeugen (B) von einem anderen (A) wird erwiesen durch einen Fehler von A gegen B, der so beschaffen ist, daß er, nach unserem Wissen über den Stand der Konjekturnkritik in der Zeit zwischen A und B, in dieser Zeit nicht durch Konjekturen entfernt worden sein kann. Solche Fehler mögen ‚Trennfehler‘ heißen (*errores separativi*).“

¹²² Maas ebd., S. 290 (= S. 26): „Die Zusammengehörigkeit zweier Zeugen (B und C) gegenüber einem dritten (A) wird erwiesen durch einen den Zeugen B und C gemeinsamen Fehler, der so beschaffen ist, daß aller Wahrscheinlichkeit nach B und C nicht unabhängig voneinander in diesen Fehler verfallen sein können. Solche Fehler mögen ‚Bindefehler‘ heißen (*errores coniunctivi*).“

¹²³ Zur Sache vgl. Michael Reeve: *Archetypes*, in: *Miscellanea Barigazzi* = *Sileno* XI, 1985 (publ. 1987), S. 193–201, wiederabgedruckt in: Reeve [Anm. 17], S. 107–117.

¹²⁴ Trovato, *Everything* [Anm. 18], S. 67 definiert den Archetypus als eine „lost copy marred at least by one error of the conjunctive type, from which the whole *surviving* tradition derives“, wozu wir folgende Präzisierung vorschlagen (Aristoteles, *De motu animalium*. Über die Bewegung der Lebewesen. Historisch-kritische Edition des griechischen Textes und philologische Einleitung von O. Primavesi. Deutsche Übersetzung, philosophische Einleitung und erklärende Anmerkungen von K. Corcilius, Hamburg 2018, S. XXXIII, Anm. 54): „Der Archetypus ist die *späteste* verlorene Abschrift, auf die die gesamte erhaltene *direkte* Überlieferung zurückgeht und die mindestens einen Fehler bindenden Charakters aufweist“. Anders Reeve [Anm. 123], S. 197–198 (= S. 112–14), der – im Anschluss an Pasquali [Anm. 16], S. XVI und S. XVIII – auch den erhaltenen Stammvater der gesamten übrigen Überlieferung gerne als Archetypus bezeichnen würde, aber zugleich sieht, dass der Archetypus dann einer doppelten Definition bedarf (Reeve ebd., S. 201 [= S. 117]): „latest common ancestor of the known witnesses; known witness when common ancestor of the rest“.

¹²⁵ Vgl. die Selbstkorrektur bei Timpanaro 1985 [Anm. 3], S. 7–9 und dazu: Erasmi Roterodami *adagiorum chiliades tres, ac centuriae fere totidem, Venedig 1508, fol. 67v, chilia prima, Nr. DXXXVI*: „Postremo de codicum inter se consensu nequaquam mirandum uidebitur iis, qui sunt uel mediocriter in pensitandis, conferendisque codicibus exercitati. Fit enim saepenumero, ut unius archetypi mendum, modo ueri fucum aliquem prae se ferat, in uniuersam deinde ueluti posteritatem librorum propagetur, καὶ παιδᾶς παιδῶν καὶ τοὶ μετόπισθε γένωνται“ (Sperrung von uns). Der abschließende Vers ist ein teils an den Kontext adaptiertes, teils fehlerhaftes Zitat von *Ilias* 20 (Y), Vers 308: καὶ παιδῶν παιδῆς, τοὶ κεν μετόπισθε γένωνται.

sam revitalisiert und in die moderne Editionsphilologie eingeführt wurde.¹²⁶ Mithin darf man sich nicht, wie es selbst Giorgio Pasquali unterlaufen ist, dadurch in die Irre führen lassen, dass Lachmann selbst diesen Begriff auf der ersten Seite seines Lukrez-Kommentars von 1850 als seinen höchstgelegenen Sprachgebrauch vorstellt („*ita appellare soleo*“).¹²⁷

c) *Stemma*:¹²⁸ Lachmann sah zwar in der Bestimmung der genealogischen Beziehungen zwischen den erhaltenen Handschriften eines Werkes unbestrittenermaßen die *condicio sine qua non* für die methodische Rekonstruktion einer den erhaltenen Handschriften vorausliegenden Textstufe. Doch trifft es durchaus nicht zu, dass, wie Pasquali einmal schrieb, der eingestandene Zweck des von Lachmann gewiesenen Weges in der Aufstellung eines *Stemma* bestanden hätte,¹²⁹ im Gegenteil: Lachmann hat genealogische Beziehungen zwischen Handschriften zeitlebens nie mittels eines *stemma codicum* veranschaulicht,¹³⁰ obwohl eine derartige graphische Veranschaulichung nicht nur längst postuliert, sondern inzwischen auch praktisch erprobt worden war: Zum einen hatte der bereits erwähnte schwäbische Theologe Johann Albrecht Bengel (1687–1752) bereits im Jahre 1734 eine „*Tabula genealogica*“ der Handschriften als Zu-

¹²⁶ Timpanaro 1985 [Anm. 3], S. 57 mit Hinweis auf den bereits 1833 erstmals gedruckten ersten Teil von Madvigs „*De emendandis Ciceronis orationibus pro P. Sestio et in P. Vatinius disputatio*“; im Folgenden zitiert nach: Io. Nicolai Madvigii *Opuscula academica*, ab ipso collecta, emendata, aucta, Kopenhagen 1834, S. 411–536, hier: S. 415 und insbesondere S. 416: „*qui codicem archetypum scripsit, id est, eum, ex quo nostri ducti sunt tanquam ex capite rivuli*“ (Sperrung von uns); vgl. auch das *Stemma* auf S. 417.

¹²⁷ Karl Lachmann: In T. Lucretii Cari *De rerum natura libros commentarius*, Berlin 1850 [im Folgenden: Lachmann, *Commentarius*], S. 1. Dazu Pasquali, *Storia* [Anm. 16], S. 3; dagegen Timpanaro 1985 [Anm. 3], S. 65: „*Con lo stesso tono da gran signore egli attribui a se stesso l'adozione del termine archetypon in senso tecnico, che era invece dovuta, come abbiamo visto, al Madvig – e il Madvig era stato già seguito in ciò dal Purmann e dal Bernays –.*“ Diese Zuschreibung an Madvig hatte Timpanaro inzwischen aufgrund einer korrigierten Auffassung des bereits von Erasmus geleisteten Beitrags modifiziert, vgl. Timpanaro 1985 [Anm. 3], S. 7–9.

¹²⁸ Zur Sache vgl. das 2020 von Philipp Roelli herausgegebene und von uns bereits oben [Anm. 19] zitierte *Handbook of Stemmatology. History, Methodology, Digital Approaches*.

¹²⁹ Vgl. Giorgio Pasquali: Rezension von *Paul Maas: Textkritik*, in: *Gnomon* 5, Heft 8, 1929, S. 417–435 und Heft 9, 1929, S. 498–521 [im Folgenden: Pasquali, *Rezension Maas*], hier: S. 429: „*In diesem Fall [scil. bei der Juvenalüberlieferung] erweist der von Lachmann gewiesene Weg als ungangbar, sein eingestandener Zweck, die Aufstellung eines *Stemma*, als zwecklos*“.

¹³⁰ Timpanaro 1985 [Anm. 3], S. 56: „*il Lachmann prediligeva lo stile oracolare, le sentenze fatte cadere dall'alto e intelligibili ai soli iniziati. Anche per questo egli non adottò (nemmeno nelle sue ultime edizione, come vedremo) l'uso degli *stemma codicum*, sebene esso si diffondesse rapidamente*“; vgl. auch Timpanaro ebd., S. 73.

kunftsauflage der neutestamentlichen Textkritik bestimmt;¹³¹ zum andern wurde das erste *stemma codicum*, unter dem Titel „schema cognationis“, dann 1827 zu Stockholm vorgelegt,¹³² und zwar in einer Edition mittelalterlicher västergötländischer Gesetze („Västgötalagen“),¹³³ in die es bezeichnenderweise als editorische Zugabe zur Reproduktion eines handschriftlich überlieferten Baumdiagramms aufgenommen wurde,¹³⁴ welches der Veranschaulichung mittelalterlicher Familienverhältnisse dient (Abb. 1, rechts unten).¹³⁵

Erst vier Jahre später, im Jahre 1831, wurde ein *stemma codicum* auch von einem klassischen Philologen veröffentlicht, nämlich von Karl Gottlob Zumpt (1792–1849) in seiner *editio maior* von Ciceros Reden gegen Verres.¹³⁶

In diesem Zusammenhang ist auch ein kritischer Blick auf diejenige latinistische Edition zu werfen, die traditionell als Lachmanns Meisterstück gilt, nämlich auf die kurz vor seinem Tode veröffentlichte Lukrezausgabe von 1850. Die von uns

¹³¹ Bengel [Anm. 39], S. 387, § XXIX.: „Posset variarum lectionum ortus, per singulos codices, per paria codicum, per syzygias minores majoresque, per familias, tribus, nationesque illorum, investigari & repræsentari: & inde propinquitates discessionisque codicum ad schematismos quosdam reduci, & schematismorum alique concordantiæ fieri; atque ita res tota per tabulam quandam quasi genealogicam oculis subjici“ (Sperrung von uns). Dazu Pasquali, *Storia* [Anm. 16], S. 9–10.

¹³² Hierzu die Selbstkorrektur bei Timpanaro 1985 [Anm. 3], S. 51–52 mit Verweis auf Gösta Hölm: Carl Johan Schlyter and Textual Scholarship, in: Saga och sed. Kungliga Gustav Adolfs Akademiens Årsbok 1972, hg. v. Dag Strömbäck, Uppsala 1972 (*Annales Academiæ Regiæ Gustavi Adolphi MCMLXXII*), S. 48–80.

¹³³ *Corpus iuris Sueo-Gotorum antiqui*, Vol. I, Samling Af Sweriges Gamla Lagar, på Kongl. Maj:ts nådigste befallning utgifven af D. H(ans) S(amuel) Collin och D. C(arl) J(ohan) Schlyter, Första Bandet, Codex iuris Vestrogotici. Westgöta-Lagen, Stockholm 1827, hos Z. Haeggström, hier: Tabula III (im Anhang).

¹³⁴ Die Tabula III gibt die in einem Pergamentcodex der K. Bibliothek Stockholm (sign. B. 58, beschrieben auf S. XIV–XXI der Praefatio von Collin/Schlyter) auf den Folien 99v und 100r überlieferte „Tabula Consanguinitatis“ wieder (vgl. im Text S. 247–248 mit Anm. 57), doch als editorische Zugabe findet sich rechts unten ein „Schema Cognationis Codicum manus(riptom)“, das in der Praefatio von Collin/Schlyter, S. XXXVI angekündigt wurde: „Quo evidentius appareat mutua illorum codicum nunc descriptorum ratio, qui continent textum Iuris VG. antiquioris vel recentioris, vel partem aliquam illius textus, hanc rationem, prout ex iis, in quibus inter se conveniunt aut differunt codices, iudicare potuimus, schemate quodam cognationis Tab. III, exprimere tentavimus.“

¹³⁵ Dazu Carlo Ginzburg: Familienähnlichkeiten und Stammbäume, in: Generation. Zur Genealogie des Konzepts – Konzepte von Genealogie, hg. v. Sigrid Weigel u.a., Paderborn 2005, S. 267–288, hier: S. 282–283: „Bislang ist nicht bemerkt worden, daß Schlyter möglicherweise durch den Inhalt des von ihm kommentierten Textes ermutigt wurde, ein Baumdiagramm zu verwenden. Denn das erste *stemma codicum* [...] folgt unmittelbar auf eine [...] Stammbaumdarstellung des komplizierten Geflechts von Familienverhältnissen, das aus dem juristischen Text hervorgeht, der auf den vorangegangenen Seiten wiedergegeben worden war.“

¹³⁶ M. Tulli Ciceronis Verrinarum libri septem. Ad fidem codicum manu scriptorum recensuit et explicavit Car(olus) Timoth(eus) Zumptius, Berlin 1831, S. XXXVIII.

Tab. III.

Tabula Consanguinitatis in cod. B.

(fol. 99. verso)

fff			
f m. m. m.			
m ff			
fff	woher		
f. m. m.			
m ff	woher		
ff. f m.	woher	wohlig.	
f	o		
m f. m	woher	wohlig.	
fahr	woher	wohlig.	perre
mohr	woher	wohlig.	boen
	woher	wohlig.	perre perre
	woher	wohlig.	boen boen

(fol. 100. recto)

son	woher	boen	perre	perre
o				
woher	woher	boen	boen	
perre			perre	
o				
boen			boen	
perre				
f				
boen				

Schema Cognationis Codicum manuscr.

Abb. 1: *Schema Cognationis codicum mancriptorum* (1827). Aus Collin/Schlyter: „Westgöotalagen“ (Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek).

bereits einleitend erwähnte unvergleichliche Außenwirkung dieser Ausgabe als werbendes Paradigma für die historisch-kritische Editionsmethode beruhte in erster Linie darauf, dass Lachmann für das *archetypum*, welches er anhand der der beiden ältesten vollständig erhaltenen, ihm aus Leiden nach Berlin gesandten Lukrezhandschriften rekonstruiert hatte, die Anzahl sowohl der Zeilen pro Seite – nämlich 26 – als auch der Seiten – nämlich 302 – angeben konnte,¹³⁷ und dass er damit eine bloß erschlossene Vorlage gleichwohl als ein konkretes Buch fassbar machte. Doch den entscheidenden Fortschritt bei der Aufklärung der Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den ältesten erhaltenen, aus dem IX. Jahrhundert stammenden Handschriften hatte bereits drei Jahre vor Lachmann der junge, später als Deuter der Aristotelischen *Katharsis* berühmt gewordene Jacob Bernays (1824–1881) erzielt: Im Jahre 1847 veröffentlichte Bernays eine wegweisende Darstellung der Überlieferungsverhältnisse im Lukrez und veranschaulichte sie durch ein *stemma codicum*, ohne dass Lachmann auf diese Leistung seines Vorgängers ernsthaft eingegangen wäre, geschweige denn sich an Bernays' Stemma ein Beispiel genommen hätte.¹³⁸ Demgegenüber liegt, wie bereits bemerkt, Lachmanns wissenschaftliche Hauptleistung im textkritischen Kommentar zu seinem Lukrez-Text.

Im Übrigen war sich schon Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931), der in seiner „Geschichte der Philologie“ (1921) Lachmanns textkritischen Kommentar zu seiner Lukrez-Ausgabe geradezu als Schulbeispiel der „kritischen Methode“ würdigte,¹³⁹ gleichwohl bewusst, dass Lachmann die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den Handschriften keineswegs abschließend geklärt hatte (unabhängig von der Frage, ob eine solche Klärung nun durch ein Stemma veranschaulicht wird oder nicht). Dies zeigt eine von Fiesoli¹⁴⁰ ans Licht gezogene Bemerkung in einem Brief von Wilamowitz an Theodor Mommsen vom Sommer 1886:¹⁴¹

¹³⁷ Lachmann, *Commentarius* [Anm. 127], S. 1. Vgl. hierzu Timpanaro 1985 [Anm. 3], S. 68–69 und Fiesoli [Anm. 2], S. 245–247.

¹³⁸ Timpanaro 1985 [Anm. 3], S. 64–73, mit Hinweis auf Jacob Bernays, *De emendatione Lucretii*, in: *Rheinisches Museum für Philologie* 5, 1847, S. 533–587 (mit *Corrigendum* S. 640); das Stemma findet sich dort auf S. 570, Anm. **). Dazu Kenney [Anm. 10], S. 107: „Yet the language in which in another letter he [d.h. Lachmann] refers to Bernays's work on Lucretius does not suggest that in that instance it was the truth at all costs that was his main preoccupation.“ Vgl. auch John Glucker: 'Lachmann's Method' – Bernays, Madvig, Lachmann and Others, in: *Jacob Bernays. Un philologue juif*, hg. v. John Glucker und André Laks, Lille 1996 (*Cahiers de Philologie* 16), S. 45–56, sowie den Beitrag von Marcus Deufert zum vorliegenden Band.

¹³⁹ Wilamowitz, *Geschichte* [Anm. 12], S. 59.

¹⁴⁰ Fiesoli [Anm. 2], S. 436, Fortsetzung der Anm. 242 zu S. 435.

¹⁴¹ Wir zitieren den Brief nach der Neuedition in: „Aus dem Freund ein Sohn“. Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, *Briefwechsel 1872–1903*, hg. und kommentiert v. William M. Calder III und Robert KIRSTEIN, Bd. 1, Hildesheim 2003, S. 376–377, Brief Nr. 226, Wilamowitz an Mommsen, 26. Juni 1886, hier: S. 377.

ich bin sehr für's wegwerfen von ballast; aber
ohne einsicht in die affiliation der codd. ist das
ein wagstück – das freilich Lachmann geglückt ist.

Nach dem Urteil von Wilamowitz hat Lachmann also die Rekonstruktion des Lukrez-Archetypus riskiert – und zwar: mit Erfolg riskiert –, ohne die „affiliation der codd.“, d.h. die zwischen den Handschriften bestehenden genealogischen Beziehungen, zu überblicken.

d) Mechanische *recensio*: Nachdem unsere ersten drei Punkte sich auf Konzepte bezogen haben, deren Erfindung bzw. Verwendung Lachmann zu Unrecht zugeschrieben wurde, sei an vierter und letzter Stelle auf die in der Tat von Lachmann selbst aufgestellte Forderung eingegangen, die *recensio*, d.h. die Erhebung des Befundes der handschriftlichen Überlieferung, müsse „ohne Interpretation“ (*sine interpretatione*) durchgeführt werden.¹⁴² Diese Forderung hat Timpanaro nämlich zu Unrecht als eine reine Prahlerei („una pura vanteria“) kritisiert und damit gewissermaßen auch selbst zu dem Phantasma beigetragen, dessen Destruktion er erstrebte: Gegen Lachmanns Forderung wendet Timpanaro ein, dass die Klassifikation von Handschriften ohne ein – wie auch immer elementares – Verständnis ihrer Lesungen gar nicht denkbar sei, und dass die unter zwei überlieferungsgeschichtlich gleich gut bezeugten Varianten zu treffende Wahlentscheidung nur anhand interner, d.h. die sprachliche und inhaltliche Qualität der Varianten betreffender Kriterien möglich sei: In beiden Fällen sei Interpretation also unabdingbar.¹⁴³ Gegen diese Kritik hat im Jahre 1995 Giovanni Orlandi¹⁴⁴ mit Recht zu bedenken gegeben,¹⁴⁵ dass Timpanaro Lachmanns Forderung aus ihrem Zusammenhang gerissen hat. An der betreffenden Stelle (d.h. zu Beginn der Praefatio seiner zweiten Edition des Neuen Testaments von 1842) will Lachmann das Verhältnis von Urteilsvermögen (*iudicandi facultas*) und Textauslegung (*interpretatio*) in der Arbeit des Philologen bestimmen. Zwar spricht Lachmann hier von dem philologischen Urteilsvermögen in einem viel engeren Sinn, als es der allgemeine, logische Begriff des Urteils nahelegen könnte. Doch ist für ihn der Begriff des *iudicium* immer noch weiter als derjenige der *interpretatio*, da das eigene Urteil des Editors nach seiner Meinung an allen von ihm unterschiedenen philologischen Arbeitsschritten

¹⁴² Lachmann, Buttman [Anm. 44], Tom. 1, S. V.

¹⁴³ Timpanaro 1985 [Anm. 3], S. 48: „Ma il *recensere sine interpretatione* era, da parte dello stesso Lachmann, una pura vanteria, non solo perché egli doveva pur intendere le lezioni dei manoscritti per poterli classificare, ma anche perché, una volta compiuta l'*eliminatio lectionum singularium*, restava una gran massa di varianti di pari autorità documentaria tra cui anch'egli doveva scegliere in base a criteri interni.“

¹⁴⁴ Orlandi (1938–2007) war von 1977 bis 2005 Ordinarius für Mittellateinische Philologie zu Mailand.

¹⁴⁵ Giovanni Orlandi: Perché non possiamo non dirci lachmanniani, in: *Filologia mediolatina*. Rivista della Fondazione Ezio Franceschini II, 1995, S. 1–42, hier: S. 10–13.

teils beteiligt sein kann, teils beteiligt sein muss, während die philologische Textauslegung bei einem dieser Arbeitsschritte, der *recensio*, grundsätzlich nichts zu suchen habe. Während nämlich bei der Emendation des Textes und erst recht bei der Beurteilung seiner Authentizität und bei seiner historischen bzw. literarhistorischen Einordnung die Urteilsbildung (*iudicare*) nur in Verbindung mit der Interpretation möglich sei, habe der Philologe bei der Feststellung der Überlieferung (*recensio*) zwar unter Umständen auf sein eigenes Urteil, aber keinesfalls auf eine Interpretation zurückzugreifen.¹⁴⁶ Der Gegenbegriff zu dem von Lachmann in der Tat abgelehnten Verfahren einer ‚*recensio* mit Interpretation‘ ist hier also nicht durchweg, wie Timpanaro offensichtlich annahm, eine ‚rein mechanische *recensio*‘, sondern gegebenenfalls auch eine ‚*recensio* mit Urteil‘, und das ist für Lachmann gerade nicht dasselbe, wie wir noch sehen werden.

Was zunächst die Klassifikation der neutestamentlichen Handschriften betrifft, so vertritt Lachmann – unter Vereinfachung einer Hypothese von Johann Jacob Griesbach (1745–1812)¹⁴⁷ und unter Auswertung des von diesem bereitgestellten Lesartenmaterials – die Auffassung, dass diejenigen Lesartendifferenzen, die die Überlieferung in ihrem gesamten Umfang erfassen, auf eine grundlegende Überlieferungsspaltung in zwei geographisch distinkte Handschriftenfamilien schließen lassen. Der Text der einen, westlichen Familie entspricht dem von Irenäus von Lyon (ca. 130–200 n. Chr.) und den späteren westlichen Kirchenvätern zitierten und in der *Vetus Latina* übersetzten Text; der Text der östlichen Familie wird von Origenes (ca. 185–255 n. Chr.) und den späteren östlichen Kirchenvätern zitiert und von den ältesten griechischen Handschriften überliefert.¹⁴⁸

Dass jener durchgängige Gegensatz sich schon zwischen Irenäus und Origenes findet, den ersten Schriftstellern des Occidents und des Orients, deren Zeugnisse zuverlässiger und reicher sind, dass der Gegensatz dauert, dass mit den occiden-talischen Vätern die Uebersetzungen vor Hieronymus, mit den orientalischen aber die ältesten bloss griechischen Handschriften sammt einer koptisch-

¹⁴⁶ Lachmann/Buttmann [Anm. 44], Tom. 1, S. V: „ante omnia quid fidissimi auctores tradiderint quaerendum est, tum quid a scriptoris manu venire potuerit iudicandum, tertio gradu quis quo tempore qua condicione quibus adminiculis usus scripserit explorandum. ex auctoribus quaerere, quod primo loco posui, id quod recensere dicitur, sine interpretatione et possumus et debemus: contra interpretatio, nisi quid testes ferant intellectum fuerit, locum habere, nisi de scriptore constiterit, absolvi non potest: rursus emendatio et libri originis investigatio, quia ad ingenium scriptoris cognoscendum pertinet, tamquam fundamento nititur interpretatione.“

¹⁴⁷ Zu Griesbachs Leistung und Wirkung als Textkritiker des Neuen Testaments vgl. Aland & Aland [Anm. 29], S. 19–20.

¹⁴⁸ Lachmann, *Rechenschaft* [Anm. 28], S. 825.

griechischen (*Evang. T.*)¹⁴⁹ übereinstimmen, das sind die Erscheinungen, welche Griesbach hinlänglich erwiesen hat.

Auf dem Weg von dieser Spaltungsdiagnose zur Zuordnung einer einzelnen Handschrift an die westliche oder an die östliche Familie und sodann zur Feststellung der Lesarten bzw. Variantenpaare, die im Einzelfall als überliefert gelten dürfen, kommt die von Lachmann entworfene Methode der *recensio* nun offenkundig nicht nur ohne *interpretatio* aus, sondern auch ohne philologisches *iudicium* im Lachmannschen Sinne:¹⁵⁰

ich bin, wie gesagt, gar noch nicht auf die wahre Lesart aus, die sich freilich gewiss oft in einer einzelnen Quelle erhalten hat, ebenso oft aber auch gänzlich verloren ist, sondern nur auf die älteste unter den erweislich verbreiteten. Und hier kann ich nur die Quellen nach der überwiegenden Masse der Lesarten unter die zwei Familien verteilen. [I.] Was beiden gemeinschaftlich ist, sey es eins oder schwanken beide Klassen in gleicher Art, die eine oder die mehreren Lesarten zeigen sich als verbreitet und sind des Textes würdig: [II.] für gleich begründet gilt mir die Lesart der einen Klasse und die ihr entgegengesetzte der andern: [III.] verwerflich ist (wenn auch vielleicht einzig wahr), für die nur ein Theil der einen von beiden Klassen zeugt. Nur soweit führt uns der vorgezeichnete Weg, nicht selten zu einer mehrfachen verbreiteten Lesart.

Demnach wäre die für die Zuweisung einer NT-Handschrift an die westliche oder an die östliche Familie erforderliche grobe Klassifikation ihrer Lesarten auf gleichsam statistischem Wege ins Werk zu setzen, „die Quellen nach der überwiegenden Masse der Lesarten unter die zwei Familien“ zu verteilen. Bei einem solchen statistischen Vorgehen aber darf wohl auch ohne die von Timpanaro gerügte „Prahleri“ von einem mechanischen Verfahren die Rede sein.

Hingegen ergibt sich die Bedeutung, die Lachmann bei der *recensio* der philologischen Urteilsbildung zumisst, aus seinem im zweiten Teil der zitierten Stelle beschriebenen Verfahren bei der Auswahl zwischen konkurrierenden Lesarten. Hierzu stellt er abschließend fest: „Nur soweit führt uns der vorgezeichnete Weg“, wobei er die Einschränkung „nur soweit“ sogleich durch den Zusatz erläutert: „nicht selten zu einer mehrfachen verbreiteten Lesart“. Damit markiert Lachmann die Grenze des „vorgezeichneten“ Weges, d.h. des mechanischen Rekonstruktionsverfahrens: Dieses mechanische Verfahren führt nach Lachmann nicht immer zur Entscheidung für eine bestimmte Lesart, sondern „nicht selten“ nur zur Identifikation eines altüberlieferten Variantenpaares,

¹⁴⁹ Zur Evangelienhandschrift T (= 029 Gregory-Aland) vgl. Paul Canart: Note sur le manuscrit T ou 029 du Nouveau Testament, in: *Biblica* 84, 2003, S. 274–275. Es handelt sich um insgesamt 23 Blätter aus einer Pergament-Bilingue (*verso*: Griechisch; *recto*: Koptisch, genauer: Sahidisch) des 5. Jahrhunderts n. Chr. mit Bruchstücken aus dem Lukas- und aus dem Johannesevangelium; die Blätter werden heute teils in der Biblioteca Apostolica Vaticana (codex Borgianus copticus 109), teils in der Pierpont Morgan Library zu New York und teils in der Bibliothèque Nationale zu Paris aufbewahrt.

¹⁵⁰ Lachmann, *Rechenschaft* [Anm. 28], S. 826.

nämlich bei dem zweiten der drei hier aufgeführten Fälle durchweg und im ersten Fall bei der zweiten der beiden dort unterschiedenen Konstellationen. Die Entscheidung zwischen zwei solchen Lesarten kann man nun entweder, wie es später Paul Maas getan hat, unter dem Titel *selectio* aus der *recensio* ausgliedern, oder man kann diese Entscheidung gleichwohl noch der *recensio* zuordnen, muss dann aber annehmen, dass die *recensio* in diesen Fällen eben nicht auf mechanischem Wege abgeschlossen werden kann, sondern vielmehr, bei ihrem letzten Schritt, auf das eigene Urteil (*iudicium*) des Editors angewiesen ist. Eben die letztgenannte Auffassung war nun diejenige Lachmanns, wie die Einleitung zu seinem Lukrezkommentar außer Zweifel stellt. Dort geht er nämlich an einer – im vorliegenden Band von Marcus Deufert ausführlich behandelten – Stelle auf den Fall ein, dass die beiden Haupthandschriften des Lukrez voneinander abweichen, ohne dass eine der beiden divergenten Lesarten durch das ihr entgegenstehende Zeugnis des jeweils auf der gleichen Seite der Überlieferung stehenden zusätzlichen Zeugen als sekundärer Fehler erwiesen würde (Übersetzung von uns):¹⁵¹

Wo auch immer der Vergleich zwischen den vertrauenswürdigen Textzeugen zeigt, dass der Archetypus eine Doppellesart aufwies – und dies ist der Fall, so oft der *Leidensis oblongus* und der *Leidensis quadratus* voneinander abweichen, ohne dass einer der beiden Codices durch die *Schedae* oder die italischen Handschriften eines Fehlers überführt würde –, überall dort ist zur *recensio* das eigene Urteil (*iudicium*) heranzuziehen, und man kann dann sogar mit größerer Sicherheit entscheiden, welche der beiden Lesungen die richtige ist oder doch der richtigen näher kommt, als man sagen kann, welche der beiden Lesungen die ältere ist.

Auf die an sich gewiss auffällige und für den erwähnten Beitrag von Marcus Deufert zentrale Tatsache, dass Lachmann hier das Nebeneinander zweier gleich gut bezeugter Varianten prinzipiell bereits in den Archetypus zurückverlagert, statt auch bei dessen unmittelbaren (erhaltenen oder verlorenen) Abschriften noch mit substantiellen Innovationen zu rechnen,¹⁵² kommt es im gegenwärtigen Zusammenhang nicht an. Für unsere Frage ist vielmehr allein die Tatsache entscheidend, dass nach Lachmann erst für die Entscheidung zwischen zwei gleich gut bezeugten Varianten das philologische *iudicium* benötigt wird, wenn auch

¹⁵¹ Caroli Lachmanni in T. Lucretii Cari De rerum natura libros commentarius, Berlin 1850, S. 10: „ubicumque testimoniis fide dignis inter se collatis perspicuum est in archetypo scripturam fuisse duplicem (hoc autem ita est, quotiens *oblongus* et *quadratus* inter se dissentiunt, neque eorum alterutrum peccare aut e *schedis* aut ex *Italicis* sive manu scriptis sive *impressis* apparet), ad recensionem iudicium adhibendum est, neque tam certo ultra scriptura antiquior fuerit dici potest, quam ultra aut vera aut verae propior sit disputari“ (Sperrung von uns).

¹⁵² Vgl. dazu einstweilen nur Pasquali, *Rezensio Maas* [Anm. 129], S. 498: „Schon Lachmann hatte an Doppellesarten in seinem Lucrezarchetypus gedacht; er nahm sogar grundsätzlich solche überall da an, wo sein mechanisches Eliminationsverfahren versagte, was uns Neueren etwas zu freigebig, verschwenderisch vorkommt“.

immer noch keine *interpretatio*. Demnach operiert er nicht mit dem binären Gegensatz ‚rein mechanisches Verfahren vs. Interpretation‘, den Timpanaro ihm in seiner Kritik unterstellt, sondern vielmehr mit der dreifachen Abstufung:

- Mechanischer Teil der *recensio*: Gruppierung der Handschriften und Feststellung der Mehrheitslesarten ohne *iudicium* und ohne *interpretatio*;
- Gegebenenfalls nicht-mechanischer Abschluss der *recensio*: Auswahl unter gleich gut bezeugten Varianten mittels des bloßen *iudicium* ohne *interpretatio*.
- Nach der *recensio*: Konjekturenkritik, Echtheitskritik und geschichtliche Einordnung, mittels eines auf *interpretatio* gestützten *iudicium*.

Nun mag man aus heutiger Sicht gewiss bezweifeln, ob das Begriffspaar ‚Urteil ohne Interpretation/Urteil mit Interpretation‘ geeignet ist, den kategorialen Unterschied zwischen *selectio* einerseits und Konjekturel- bzw. Echtheitskritik andererseits zu charakterisieren. Aber dass hier ein kategorialer Unterschied vorliegt, steht doch wohl außer Frage. An die Verwerfung der einzigen, einhellig überlieferten Lesart zugunsten einer freihändigen Konjekturel muss nämlich klarerweise ein gänzlich anderer Maßstab angelegt werden als an die Verwerfung einer von zwei gleich gut überlieferten Varianten zugunsten der anderen, sei es auch nur leicht überlegenen Variante, wie der große Horaz-Editor Otto Keller in seinen „Epilegomena zu Horaz“ (1880) mit Recht betont hat:¹⁵³

Es fragt sich also zunächst, nicht welche von zwei handschriftlich bezeugten Lesarten wir wählen wollen, sondern ob die einzige Lesart des Archetyps gehalten werden kann oder nicht.

An der hier von Keller bezeichneten Trennlinie verläuft für Lachmanns Begriffe die Grenze zwischen der auf ein ‚Urteil ohne Interpretation‘ gestützten Schlussphase der *recensio* einerseits und der nicht mehr zur *recensio* zu rechnenden, auf ein ‚Urteil mit Interpretation‘ gestützten Verwerfung der Überlieferung mit anschließender Konjekturenkritik andererseits.

Die abschließende *Synthese* derjenigen klassisch-philologischen Editions-methode aber, die (a) durch das zum Leitfehlerprinzip präzisierete Fehlerprinzip, (b) durch das Ziel der Rekonstruktion des Archetypus, (c) gegebenenfalls durch die graphische Veranschaulichung der Handschriftengenealogie mittels eines *stemma codicum* und (d) durch eine soweit jeweils möglich mechanische Feststellung der Überlieferung (*recensio*) charakterisiert ist, wurde vollends nicht etwa von Lachmann geleistet, sondern, erst gut 75 Jahre nach Lachmanns Tod, von dem bereits erwähnten Paul Maas.¹⁵⁴ Deshalb ist es unsachgemäß und in

¹⁵³ Otto Keller: *Epilegomena zu Horaz*. Zweiter Theil. Leipzig 1880, S. 356, zu Hor. *Epod.* I, 26.

¹⁵⁴ Vgl. Paul Maas: *Textkritik*, in: *Einleitung in die Altertumswissenschaft*, hg. v. Alfred Gercke†, Eduard Norden, Dritte Auflage des Gesamtwerks, Bd. I, Heft 2, Leipzig, Berlin 1927; sowie Maas, *Leitfehler* [Anm. 120]. Beide Arbeiten zusammen zuletzt abgedruckt in: Maas, *Textkritik*⁴ [Anm. 120].

der klassischen Philologie auch unüblich, diese Methode als ‚Lachmannsche Methode‘ zu bezeichnen.¹⁵⁵ Zwar will die Methode zweifellos einen Weg zur Verwirklichung des von Lachmann (im Anschluss an Bentley) aufgestellten Programms einer streng historischen Textkritik bieten, und daran dürfte Egert Pöhlmann gedacht haben, als er im Rahmen der von ihm herausgegebenen „Einführung in die Überlieferung und die Textkritik der antiken Literatur“ und anschließend an ein Résumé von Timpanaros Lachmann-Forschung den Neologismus „Lachmann-Maassche Methode“ prägte.¹⁵⁶ Doch der Bindestrich zwischen „Lachmann“ und „Maas“ in Verbindung mit dem Methodenbegriff bringt Timpanaros Buch, auf das Pöhlmann sich beruft, um seine kritische Pointe, die ja der Sache nach gerade darin besteht, das unanalysierte Amalgam aus Lachmanns frühem Programm und der zu guter Letzt von Maas kodifizierten Methode aufzulösen.

1.2.4 Klassische Philologie II:

Die Gegenbewegung bei Schwartz, Pasquali und Emonds

Lachmann selbst wird durch die im Vorstehenden umrissene Aufdeckung des ‚Lachmann-Phantasma‘ nicht getroffen (wenn man einmal von seiner hochgemuten Selbstzuschreibung des Archetypus-Begriffs absieht), im Gegenteil: Die Bedeutung Lachmanns für die Methode der neueren Editionsphilologie beruht wesentlich darauf, dass die von ihm programmatisch geforderte streng historische Textkritik sowohl von ihm selbst als auch von späteren Philologen auch auf anderen Wegen betrieben worden ist als mittels der ihm fälschlich zugeschriebenen ‚Lachmannschen Methode‘, ja in radikaler Frontstellung gegen diese, und dass man sich gerade für diesen Methodenpluralismus, und zwar zu Recht, auf Lachmann berufen hat.

Die hierfür entscheidende Weichenstellung in der Geschichte der Editionsphilologie brachte die dreibändige Edition des griechischen Textes der „Kirchengeschichte“ des Eusebios von Kaisareia (ca. 260–340 n. Chr.), die der oben bereits als Lachmann-Anhänger vorgestellte Gräzist Eduard Schwartz zwischen 1903 und 1909 herausbrachte.¹⁵⁷ Die Überlieferung der Kirchengeschichte durch

¹⁵⁵ Mit unverkennbarem Bezug auf Paul Maas spricht Giorgio Pasquali, der sein Buch „Storia della tradizione e critica del testo“ [Anm. 16] mit einem Kapitel „Il metodo del Lachmann“ eröffnet, in seiner Rezension von *Paul Collomp: La critique des textes*, in: *Gnomon* 8, Heft 3, 1932, S. 127–134, hier: S. 130 von „der Methode, die nach Lachmann genannt ist, die aber in neuester Zeit sehr wesentlich über Lachmann hinausgekommen ist“.

¹⁵⁶ Pöhlmann [Anm. 4], S. 139.

¹⁵⁷ Eduard Schwartz (Hg.): *Eusebius Werke*, Zweiter Band: Die Kirchengeschichte, herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Commission der königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften. Die lateinische Übersetzung des Rufinus, bearbeitet im gleichen Auftrage von Theodor Mommsen, Erster Teil, Die Bücher I bis V, Leipzig 1903. – Zweiter Teil, Die Bücher VI bis X. Über die Märtyrer in Palästina, Leipzig 1908. – Dritter Teil, Einleitungen, Übersichten und Register, Leipzig 1909.

griechische Handschriften,¹⁵⁸ die bereits im 10. Jahrhundert einsetzt, teilt sich nach Schwartz in zwei Gruppen, die auf zwei antike Ausgaben des Werkes zurückgehen: die eine Gruppe¹⁵⁹ auf die bald nach 325 n. Chr. von Eusebios selbst bearbeitete Ausgabe letzter Hand, die andere Gruppe¹⁶⁰ auf eine postume Überarbeitung eben dieser Ausgabe, bei der aus der vorletzten Ausgabe einige Abschnitte wieder eingefügt wurden, die Eusebios in der Ausgabe letzter Hand aus politischen Gründen gestrichen hatte.¹⁶¹

Obwohl sich die Handschriften beider Gruppen in ihren Lesarten auch sonst vielfach voneinander abheben, ist das binäre Bild nicht nur allerorten durch Änderungen und Zusätze („Interpolationen“) in Untergruppen wie in einzelnen Handschriften getrübt; vielmehr kommt es auch vor, dass eine Handschrift der einen Gruppe mit Lesungen aus der anderen Gruppe kontaminiert ist,¹⁶² und wieder andere Umarbeitungen betreffen bestimmte Handschriftenkonstellationen, die über die Grenze der beiden ursprünglichen Gruppen hinweg sekundär neu gebildet wurden.¹⁶³ Zu allem Überfluss beweisen zwei um 400 n. Chr. entstandene Übersetzungen ins Lateinische bzw. ins Syrische,¹⁶⁴ dass die vielfältige Kontamination und Interpolation des Textes bereits vor 400 n. Chr. ein-

¹⁵⁸ Schwartz 1909 [Anm. 157], S. XVII–XLI.

¹⁵⁹ Parisinus gr. 1431 (B), Parisinus gr. 1433 (D), Marcianus gr. 338 (M).

¹⁶⁰ Parisinus gr. 1430 (A), Laurentianus 70,7 (T), Laurentianus 70, 20 (E), Mosquensis 50 (R).

¹⁶¹ Nach Schwartz 1909 [Anm. 157], S. XLVII–LXI hat Eusebios in der von den Handschriften BDM überlieferten Ausgabe letzter Hand die Darstellung der Kirchengeschichte bis zu der von Kaiser Konstantin I. im Frühjahr 325 durch Hinrichtung seines Schwagers und ehemaligen Mitkaisers Licinius gesicherten Alleinherrschaft fortgeführt, und zwar unter Tilgung (*damnatio memoriae*) sämtlicher in der vorletzten Ausgabe stehenden Erwähnungen des Licinius, die Eusebios vor dem endgültigen Bruch zwischen Konstantin und Licinius (323) formuliert hatte; gestrichen hat er damals z. B. die Titulatur des Licinius im Präskript des kaiserlichen Edikts von 311 über die Beendigung der 303 begonnenen Christenverfolgung. Die Handschriften ATER hingegen überliefern die Version eines späteren Bearbeiters, der die getilgten „Licinius-Stellen“, die er einem geretteten Exemplar der vorletzten Ausgabe entnahm, in eine Abschrift der Ausgabe letzter Hand wieder einfügte.

¹⁶² Nach Schwartz ebd., S. CXXVII–CXXVIII geht der Marcianus M auf eine verlorene Vorlage zurück, die, obwohl von Hause aus zur ersten Gruppe gehörend, mit zahlreichen, meist falschen Lesarten der zweiten Gruppe, genauer: einer Untergruppe (TER) derselben, annotiert war, die dann in M im Text stehen.

¹⁶³ Nach Schwartz ebd., S. CXXXVI–CXXXIX, weist der Marcianus M unabhängig von seiner Kontamination aus TER gemeinsam mit dem zur anderen Gruppe gehörenden Parisinus A den Einfluss einer alten Sonderquelle auf, die neben guten Konjekturen auch einzelne, nur durch sie überlieferte ursprüngliche Lesungen bot. Und nach Schwartz ebd., S. CXXV–CXXVII, haben die zur zweiten Gruppe gehörenden Handschriften ER bestimmte Interpolationen mit den zur ersten Gruppe gehörenden Handschriften BD gemeinsam, wie z. B. Zusätze zur Abgar-Legende des I. Buches oder einen an den Schluss des Werkes angehängten Brief Konstantins an die Provinzialen des Orients.

¹⁶⁴ Schwartz ebd., S. XLI–XLIII.

setzte.¹⁶⁵ Gleichwohl wird diese Schwierigkeit durch die reiche, bereits antike Verzweigung der antiken Überlieferung einerseits und durch die angemessene Repräsentation dieser Verzweigung in der mittelalterlichen Überlieferung andererseits aufgewogen.¹⁶⁶ So kommt Schwartz letztlich doch zu dem Schluss, dass die „Kirchengeschichte“ – genauer: die von ihm zur Edition gewählte Ausgabe letzter Hand¹⁶⁷ – „so gut erhalten ist wie nur wenige Bücher des Altertums“.¹⁶⁸ Doch so erfreulich dieses Ergebnis für den Text der „Kirchengeschichte“ ist, so desillusionierend sind die Konsequenzen, die Schwartz daraus für die Möglichkeiten des Edierens in den Fällen zieht, in denen von einer vergleichbar reichen und durchkontaminierten antiken Überlieferung nur eine einzige Handschrift auf das Mittelalter gekommen ist. Deren Textform sei dann als Gemisch höchst heterogener Bestandteile gar nicht mehr zu durchschauen, und auch dann, wenn man diese eine ins Mittelalter gelangte Handschrift – als den Archetypus der von ihr ausgehenden mittelalterlichen Überlieferung – korrekt rekonstruiert hätte, würde damit für die Wiedergewinnung des originalen Wortlauts immer noch nicht viel gewonnen sein:¹⁶⁹ Wenn hingegen, wie im Fall der „Kirchengeschichte“, eine reiche, allseitig kontaminierte antike Überlieferung durch die

¹⁶⁵ Schwartz ebd., S. LXV–LXIX zeigt, dass verschiedene sekundäre (d.h. von dem Rückgriff des ersten Bearbeiters auf die vorletzte Ausgabe unabhängige) ATER-Innovationen bereits von einer der beiden alten Übersetzungen vorausgesetzt werden, obwohl diese Übersetzungen an sich auf dem Text der uns von BDM überlieferten Ausgabe letzter Hand beruhen. Und nach Schwartz ebd., S. LXXII, wird eine an je verschiedenen Interpolationen in A einerseits und in T^rER andererseits ablesbare Spaltung von ATER dadurch für das 4. Jahrhundert gesichert, dass die eine Interpolation in der syrischen und die andere in der lateinischen Übersetzung vorausgesetzt wird.

¹⁶⁶ Schwartz ebd., S. CXLIV–CXLV: „Nur weil die Überlieferung sich sehr bald nach dem Erscheinen der letzten Ausgabe gespalten und dann noch immer weiter verzweigt hat, so daß das Werk in einer verhältnismäßig bedeutenden Anzahl von Exemplaren aus dem Altertum in die barbarischen Jahrhunderte hinübergerettet wurde, ist es möglich durch die sich fortwährend kontrollierenden Varianten oft – nicht immer – bis zur Hand des Schriftstellers vorzudringen: die Interpolationen töten sich untereinander.“ Vgl. auch ebd., S. IX.

¹⁶⁷ Schwartz ebd., S. LIX. Schwartz ediert die Ausgabe letzter Hand im Haupttext und teilt die in ATER nachträglich aus der vorletzten Ausgabe wieder eingefügten Textteile nur im obersten Stockwerk des Apparats mit. Vgl. zum Beispiel, in der Edition des kaiserlichen Edikts von 311 bei Schwartz 1908 [Anm. 157], S. 790,21 ff., den Apparat zu S. 792,9. Zum Methodischen vgl. West [Anm. 20], S. 70: „In the case of a work that survives in more than one recension, the editor must either give each recension separately or choose one as a representative. He must not conflate them into a hybrid version which never existed (though he may use one to correct copyists' errors in another).“

¹⁶⁸ Schwartz 1909 [Anm. 157], S. CXLIV.

¹⁶⁹ Schwartz ebd., S. CXLV: „An keinem Beispiel läßt sich so deutlich wie an dem Text der KG erweisen, wie verzweifelt es um die Überlieferung von solchen Werken steht, die nur in einer antiken Hs. den Rhomaeern [d.h. den Byzantinern] übermittelt sind; man stelle sich einmal vor, daß B oder A die einzige Hs. der KG wäre: an zahllosen Stellen würden wir nicht einmal ahnen daß der überlieferte Text interpoliert sei.“

uns vorliegende mittelalterliche Überlieferung wirklich getreu repräsentiert wird, dann lässt sich nur schwer entscheiden, ob man diese mittelalterliche Überlieferung in ihrer Gesamtheit auf einen gemeinsamen, fehlerhaften und vom Original verschiedenen Ausgangspunkt, d.h. auf einen Archetypus, zurückführen kann oder nicht. Denn auch wenn man die gesamte uns vorliegende Überlieferung auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt zurückführen kann – im Fall der „Kirchengeschichte“ ist dieser Ausgangspunkt nach Schwartz die Ausgabe von letzter Hand –, wird es bei einer so weiten Verzweigung womöglich nur sehr wenige, von der gesamten Überlieferung unkorrigiert bewahrte Fehler geben, deren Beschaffenheit mehrfache, voneinander unabhängige Genese des Fehlers ausschließt. Und ob diese sehr wenigen Fehler sich in einem Teil der Überlieferung nicht doch erst sekundär, d.h. durch Kontamination breitgemacht haben, lässt sich unter Umständen angesichts des (nach Voraussetzung) durchkontaminierten Zustands der Überlieferung auch nicht klar sagen. Infolgedessen ist die Anwendbarkeit des Konzepts ‚Archetypus‘ zu relativieren.¹⁷⁰ Ähnliches gilt für den Nutzen eines *stemma codicum*. Mühelos in einem Stemma abzubilden ist natürlich die von Schwartz entdeckte grundlegende Einteilung unserer Handschriften der „Kirchengeschichte“ in solche, in denen der Text der Ausgabe letzter Hand durch die postume Wiedereinführung von Abschnitten der vorletzten Ausgabe erweitert ist, und in solche, in denen er dies nicht ist. Doch das Vorhaben, mit einem solchen Stemma auch die Kontamination der Überlieferung abzubilden, würde spätestens dort an seine Grenzen stoßen, wo die Kontamination, wie erwähnt, mit sekundären Umgruppierungen der Handschriften einhergeht, die die ursprüngliche Zweiteilung durchkreuzen. Aus diesen Gründen kam Ed. Schwartz bereits im Jahre 1909 dazu, den Glauben an die allgemeine Angemessenheit des Konzepts ‚Archetypus‘ und an die allgemeine Nützlichkeit eines *stemma codicum* für die Aufhellung der mittelalterlichen Überlieferung antiker Texte radikal zu unterminieren:¹⁷¹

Was nützt es einen Archetypus zu fingieren und einen Stammbaum zu malen, wenn die sich durchkreuzenden Gruppierungen der Hss. oder hier und da erscheinende richtige Lesarten erweisen, daß immer wieder Exemplare von besonderer Überlieferung auftauchen, nach denen die im Stammbaum säuberlich untereinander gemalten Hss. mehr oder weniger durchkorrigiert wurden? Wichtiger als diese Spielereien mit Archetypi und Stammbäumen ist die Erkenntnis daß in den einzelnen Handschriften und Handschriftengruppen sehr verschiedene Traditionen zusammengefloßen sind [...] Das warnt vor dem verhängnisvollen Irrtum daß es genüge in einer Handschrift oder Gruppe Interpolationen nachzuweisen um sie zu verwerfen; man muß vielmehr immer darauf gefaßt sein,

¹⁷⁰ Schwartz ebd., S. CXLVI: „Es ist beliebt aus den allen Hss. gemeinsamen Fehlern den ‚gemeinsamen Archetypus‘ zu erschließen, und dieser Schluß trifft auch zu, wenn die mittelalterlichen Hss. auf ein [lies: „unmittelbar auf ein einziges“] antikes Exemplar zurücklaufen: bei jeder reichen Überlieferung ist er falsch. Da müssen die gemeinsamen, nur durch Emendation zu heilenden Fehler anders erklärt werden“.

¹⁷¹ Schwartz ebd., S. CXLVI.

auch in einem abgelegenen Winkel eine gute Variante zu entdecken. Wer von Archetypus und Stammbäumen fabelt, stellt sich immer noch vor, daß ein griechisches Prosawerk durch mechanisches Abschreiben fortgepflanzt wird; er macht sich nicht klar, daß schon die ersten Exemplare die ausgegeben wurden, niemals so absolut identisch haben sein können, wie moderne Bücher derselben Auflage, und daß bei vielgelesenen Büchern immer neue Recensionen angefertigt sind, ja daß jede Handschrift als eine neue Recension angesehen werden muß.

Diese fulminante Attacke ist nun aber allein gegen das gerichtet, was man später zu Unrecht die ‚Lachmannsche Methode‘ nennen sollte, keineswegs gegen das von Karl Lachmann aufgestellte Programm einer historischen Textkritik. Im Gegenteil: Mit seiner Eusebios-Ausgabe meinte Schwartz ja gerade gezeigt zu haben, dass der Text der Kirchengeschichte „mit nahezu diplomatischer Treue überliefert“ ist,¹⁷² was so viel besagt, wie dass sich der originale Wortlaut über weite Strecken hin aus der Überlieferung so genau wiedergewinnen lässt wie der Text einer Urkunde aus dem erhaltenen Original. Wohl aber wendet er sich gegen den allzu unterkomplexen Glauben bestimmter Lachmann-Epigonen an die seither entwickelte und für allein seligmachend gehaltene „stemmatische Methode“. Solchen Epigonen hält er die neuartige Erschließung der antiken Phase der Überlieferungsgeschichte durch seinen großen Lehrer aus Greifswalder Studienzeiten, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, entgegen:¹⁷³

Den ‚Archetypus‘ der *Codices* zu suchen und Stammbäume der Handschriften zu zeichnen, versuchte nach Lachmann jeder Fant; zu fragen, wie der Text im Altertum behandelt, in welchem Zustand er sich ins Mittelalter gerettet hatte, war eine Aufgabe nicht minder neu als einleuchtend.

Die hier im Rückblick resümierte Position hatte Schwartz in seiner 1909 abgeschlossenen Ausgabe der „Kirchengeschichte“ des Eusebios in der Praxis demonstriert – und damit den jungen Giorgio Pasquali einer produktiven Irritation ausgesetzt. Denn im Winter 1908/1909, als Ed. Schwartz, in seinem letzten Göttinger Semester vor seinem Wechsel nach Freiburg i. Br., über den Fahrenkorrekturen des abschließenden dritten Teils seiner Eusebios-Ausgabe saß¹⁷⁴

¹⁷² Eduard Schwartz: Eusebios von Caesarea, in: Paulys Real-Encyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hg. v. Georg Wissowa, Elfter Halbband: Ephoros-Eutychos, s. v. Eusebios Nr. 24, Stuttgart 1907, Sp. 1370–1439, hier: Sp. 1407 (wiederabgedruckt in Ders.: Griechische Geschichtsschreiber, hg. v. der Kommission für Spätantike Religionsgeschichte bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Leipzig 1957, S. 495–598, hier: S. 549–550).

¹⁷³ Eduard Schwartz: Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, in: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1931/32, München 1932, S. 1–13, hier zitiert nach Ders.: Vergangene Gegenwärtigkeiten, Berlin 1938 (Gesammelte Schriften, Erster Band) [im Folgenden: Schwartz, *Schriften 1*], S. 368–382, hier: S. 381.

¹⁷⁴ Die Unterschrift des Editors unter dem Vorwort zum dritten Teil ist bereits mit der Angabe „Freiburg i. B., April 1909“ versehen. Übrigens hatte bereits Schwarz 1907 [Anm. 172], Sp. 1395–1407 (= S. 532–550) eine zusammenfassende Darstellung der *Kirchengeschichte* und ihrer Überlieferung publiziert.

und am 7. November in einer öffentlichen Sitzung der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften den einschlägigen Vortrag „Über Kirchengeschichte“ hielt¹⁷⁵ – in eben diesem Winter studierte Pasquali, der gerade einmal 23 Jahre alt war, mit einem Stipendium der italienischen Regierung in Göttingen¹⁷⁶ und lernte die Forschungen und die Persönlichkeit von Schwartz näher kennen, dessen er dann gut vierzig Jahre später als „des größten Textkritikers des Jahrhunderts, des ersten, der methodisch über Lachmann hinausgekommen ist“ gedenken würde.¹⁷⁷ Nun hatte der junge Pasquali im Sommer 1908 gerade seine anerkanntermaßen vorzügliche Teubner-Edition des Proklischen „*Kratylos*“-Kommentars veröffentlicht¹⁷⁸ und in der Praefatio dieser Edition genau das getan, was Schwartz soeben als „Spielerei“ verspottet hatte: Zum einen hatte er alle ihm bekannten 25 Handschriften aufgrund ihrer gemeinsamen Fehler auf einen Archetypus zurückgeführt,¹⁷⁹ zum andern hatte er ein Stemma der fünf von ihm für unabhängig gehaltenen Handschriften hinzugefügt.¹⁸⁰ In der Auseinandersetzung zwischen der von ihm mit dieser Proklos-Edition *implicite* übernommenen methodologischen ‚These‘ und der von seinem Göttinger Lehrer mit der Eusebios-Edition so eindrucksvoll vertretenen ‚Antithese‘ fand Pasquali zu seinem Forschungsprogramm einer komparatistischen Reflexion über die vielfältigen Formen der Überlieferungsgeschichte antiker Texte und die daraus zu ziehenden Konsequenzen für einen textkritischen Methodenpluralismus. Den Anlass, mit diesen Überlegungen an die Öffentlichkeit zu treten, bot ihm Richard Harders

¹⁷⁵ Eduard Schwartz: Ueber Kirchengeschichte. Vorgetragen in der öffentlichen Sitzung vom 7. November 1908, in: Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen aus dem Jahre 1908, Berlin 1908, S. 106–122 (wiederabgedruckt in Schwartz, *Schriften 1* [Anm. 173], S. 110–130).

¹⁷⁶ Zur Datierung von Pasqualis Göttinger Studiensemester vgl. Jean Irigoïn: Georges Pasquali, historien et critique des textes, in: Giorgio Pasquali e la filologia classica del novecento, hg. v. Fritz Bornmann, Florenz 1988, S. 101–113, hier: S. 102: „Pasquali arrive en Allemagne comme boursier du gouvernement italien et s’inscrit à l’Université de Göttingen pour le semestre d’hiver 1908–1909“; sowie Carl Joachim Classen: L’influsso di Giorgio Pasquali sulla filologia classica in Germania, ebd., S. 135–158, hier: S. 139: „Pasquali in un primo tempo – un fatto che viene continuamente dimenticato – rimase un solo semestre a Gottinga: nell’inverno 1908–1909“.

¹⁷⁷ Giorgio Pasquali: Rezension von *Alphonse Dain: Les manuscrits*, in: *Gnomon* 23, 1951, S. 233–242, hier: S. 235 oben.

¹⁷⁸ Procli diadochi in Platonis Cratylum commentaria edidit Georgius Pasquali, Leipzig 1908. Zur erstaunlichen Qualität dieser Erstlingsarbeit vgl. Irigoïn [Anm. 176], S. 102: „Pour juger ce travail, j’ai demandé, la semaine passée, à l’un des meilleurs connaisseurs de Proclus, lui-même éditeur d’un autre commentaire de Platon, ce qu’il pensait du *Commentaire sur le Cratyle* publié par Pasquali: un livre excellent, m’a-t-il répondu, tant par les principes critiques et leur application que par les index remarquables dont il est pourvu. Et quand je lui ai révélé l’âge de l’éditeur à la sortie du volume – vingt-trois ans – il a eu peine à me croire, et il a fallu toute mon assurance pour le convaincre“.

¹⁷⁹ Pasquali ebd., S. VIII: „Omnes ab uno archetypo esse derivatos, inde efficitur quod multae corruptelae omnibus sunt communes“.

¹⁸⁰ Pasquali ebd., S. XII.

Angebot, die 1927 erschienene „Textkritik“ von Paul Maas für das neue altertumswissenschaftliche Rezensionsorgan „Gnomon“ zu besprechen. In seiner 1929 erschienenen Rezension,¹⁸¹ die mit 43 Seiten annähernd zweieinhalb mal so lang ist wie das rezensierte, nur 18 Seiten umfassende Werk von Maas, ist Pasquali voll des Lobes über den Gedankenreichtum, die systematische Geschlossenheit und ökonomische Stringenz von Maas' Darstellung. Aber er kann sein Befremden darüber nicht verhehlen, dass Maas auf Schwartz' Eusebios-Ausgabe und damit auch auf den in deren Einleitung (1909) vorgetragenen Angriff auf eben die Methode, die er selbst, Maas, jetzt (d.h. 18 Jahre später) perfektionierte, mit keinem Wort eingeht:¹⁸²

Man wundert sich etwas, daß dieses monumentale Werk, wohl in der ganzen griechischen und lateinischen Literatur das geeignetste den Anfänger in die Überlieferungsgeschichte und Textkritik einzuführen, von Maas, soviel ich sehe, nicht erwähnt ist.

Eben diese Lücke hat Pasquali in seiner Rezension selbst geschlossen, indem er der eigentlichen Besprechung von Maas' Werk¹⁸³ einen Teil II anfügte,¹⁸⁴ in dem er die Textkritik der Gegenwart, d.h. der zwanziger Jahre, mit der von Lachmann geübten konfrontierte und dabei, sobald er auf die Überlieferung der griechischen Literatur zu sprechen kam, die Hauptpunkte der von Ed. Schwartz vorgetragenen Methodenkritik genau referierte. Doch während Schwartz – allein gestützt auf den gewiss äußerst aufschlussreichen Fall der „Kirchengeschichte“ – das Fehlerprinzip, den Versuch der Rekonstruktion eines Archetypus, den Nutzen eines *stemma codicum* und die Methode der mechanischen *recensio* in Bausch und Bogen verworfen hatte, nahm Pasquali hier eine rational abwägende Position ein: Zu bestreiten, dass es bei Vorliegen bestimmter Überlieferungskonstellationen durchaus sinnvoll sein kann, eine auf Leitfehler gegründete Rekonstruktion des Archetypus zu unternehmen und sie durch ein *stemma codicum* zu veranschaulichen – dies zu bestreiten lag Pasquali gänzlich fern. Vielmehr läuft seine Position auf die Forderung hinaus, den Methodendogmatismus gleich welcher Observanz durch einen Methodenpluralismus zu ersetzen. Mittels einer Reihe instruktiver Beispiele gab er einen ersten Ausblick auf das Spektrum möglicher überlieferungsgeschichtlicher Konstellationen und zeigte, dass man sich beim Edieren antiker und mittelalterlicher Texte angesichts dieses Spektrums keinesfalls im Vorhinein dogmatisch auf eine bestimmte Methode festlegen darf, sondern seine Methode vielmehr aus der jeweils vorliegenden Konstellation abzuleiten hat. Gerade hierfür aber berief Pasquali sich auf keinen anderen als – Karl Lachmann:¹⁸⁵

¹⁸¹ Pasquali, *Rezension Maas* [Anm. 129].

¹⁸² Pasquali ebd., S. 423, Anm. 2.

¹⁸³ Pasquali ebd., Teil I, S. 417–427.

¹⁸⁴ Pasquali ebd., Teil II, S. 427–435 und S. 498–521.

¹⁸⁵ Pasquali ebd., S. 428.

Lachmanns Methode [...] genügte einstweilen für die gewählten Texte ganz gut, am besten für Catull und Lucrez, schon weniger für Properz. Lachmann kannte aber die Grenzen seiner Methode anders als seine Epigonen: er fühlte sich genötigt, über seine Bearbeitung eines ganz anders überlieferten Textes, des Neuen Testaments, Rechenschaft abzulegen.

Den 1929 in seiner Rezension von Maas' „Textkritik“ gegebenen Ausblick auf die Vielgestaltigkeit der Überlieferungsgeschichte hat Pasquali dann in fünfjähriger Arbeit zu dem souveränen Überblick erweitert, den er 1934 in seinem – Eduard Schwartz und Girolamo Vitelli gewidmeten – Hauptwerk veröffentlicht hat, dem großen Buch „Storia della tradizione e critica del testo“.¹⁸⁶ Die wichtigsten Schlussfolgerungen aus diesem Überblick hat Pasquali in der *prefazione* seines Buches in Gestalt von 12 Grundsätzen fürs Edieren antiker Texte zusammengefasst,¹⁸⁷ die wir als zweiten Anhang zur gegenwärtigen Einleitung im italienischen Original und einer deutschen Übertragung vorlegen.

Für ein Teilgebiet seines Überblicks fand Pasquali einen würdigen deutschen Nachfolger und Fortsetzer in dem deutschen Benediktinermönch Anton ‚Hilarius‘ Emonds (1905–1958): Dieser untersucht in seinem wichtigen Buch „Zweite Auflage im Altertum“¹⁸⁸ zahlreiche Beispiele sowohl für den Fall, dass der Variantenbestand der handschriftlichen Überlieferung einen eindeutigen Schluss auf eine auktoriale Zweitedition zulässt,¹⁸⁹ als auch für den Fall, dass eine insofern mehrdeutige handschriftliche Überlieferung dazu zwingt, zwischen der Annahme einer auktorialen Zweitedition und der Annahme nachträglicher Interpolationen abzuwägen,¹⁹⁰ als auch schließlich für den Fall, dass eine antike Zweitedition zwar durch den Zustand der direkten Überlieferung verdeckt wird, aber literarisch eindeutig bezeugt ist.¹⁹¹ Dank der abschließenden „Sammeliste“ einschlägiger antiker und frühchristlicher Autoren und Werke¹⁹² kann

¹⁸⁶ Pasquali, *Storia* [Anm. 16], dazu die gut orientierende Rezension von Otto Seel in: *Gnomon* 12, Heft 1, 1936, S. 16–30.

¹⁸⁷ Pasquali ebd., S. XV–XIX.

¹⁸⁸ Hilarius Emonds O. S. B.: *Zweite Auflage im Altertum*. Kulturgeschichtliche Studien zur Überlieferung der antiken Literatur, Leipzig 1941 (Klassisch-Philologische Studien Heft 14).

¹⁸⁹ Emonds ebd., S. 24–135. Vgl. hierzu das VII. Kapitel („Edizioni originali e varianti di autore“) bei Pasquali, *Storia* [Anm. 16], S. 395–465.

¹⁹⁰ Emonds ebd., S. 136–233. Zu der in diesem Rahmen von Emonds ebd., S. 137–187 besonders ausführlich analysierten doppelten Rezension von Tertullians *Apologeticum* (d.h. zu den von Franciscus Modius verzeichneten Lesarten des seither verlorenen Codex Fuldensis und zur *Vulgata*) vgl. schon Pasquali, *Storia* [Anm. 16], S. 19: „Dunque: per l'*Apologetico* la natura peculiare della tradizione, due redazione che risalgono all'autore, esclude l'archetipo“. Allerdings hat sich Giorgio Pasquali: Preghiera, in: *Studi Italiani di filologia classica*, N. S. 22, 1947, S. 261, gerade von dieser These (jedenfalls partiell) distanziert: „Io credo ora di sapere [...] che le due redazioni dell'*Apologetico* di Tertulliano non risalgono tutte e due all'originale direttamente senza essere passate per un archetipo“.

¹⁹¹ Emonds ebd., S. 234–305.

¹⁹² Emonds ebd., S. 306–384.

das Buch von Emonds geradezu als Nachschlagewerk zum Problem antiker Mehrfacheditionen gelten.

Fassen wir zusammen: In der klassischen Philologie wird Lachmann als derjenige Forscher betrachtet, der eine nach wie vor als prinzipiell legitim betrachtete, wenn auch keineswegs in allen Fällen erreichbare Zielstellung formuliert hat, nämlich die Rekonstruktion einer gemeinsamen Vorstufe mehrerer erhaltener Handschriften eines Werkes. Das methodische Instrumentarium hingegen, mit dem dieses Ziel – jedenfalls bei Vorliegen eines Archetypus und bei mechanischer, vertikaler Überlieferung – erreicht werden kann, ist größtenteils von anderen Forschern des 19. Jahrhunderts bereit gestellt worden: Johan Nicolai Madvig hat den Erasmischen Begriff des Archetypus revitalisiert, Carl Johan Schlyter das erste *stemma codicum* publiziert, Paul Lejay, lange nach Lachmanns Tod, die strenge Definition der ‚common-error method‘ gegeben, Paul Maas schließlich eine präzisierende Synthese der Methode geliefert, zu der er selbst insbesondere den Begriff des Leitfehlers und dessen Untergliederung in Trenn- und Bindefehler beigesteuert hat.

Doch ebenso sehr wie durch die auf Lachmann folgende Entwicklung bis hin zur „Textkritik“ von Paul Maas ist die klassisch-philologische Methodendiskussion zunächst durch den von Eduard Schwartz 1909 erhobenen Einspruch gegen diese (damals noch gar nicht abgeschlossene) Entwicklung geprägt worden, und dann vor allem durch die von Pasquali auf diesen Einspruch hin vorgenommene Differenzierung der Überlieferungskonstellationen und der durch sie jeweils nahegelegten Editionsverfahren: Die Vorstellung einer Alleinherrschaft der stemmatischen Methode in der klassisch-philologischen Editionspraxis und Editionstheorie ist also mindestens ebenso verfehlt wie die missbräuchliche Bezeichnung dieser Methode als ‚Lachmannsche Methode‘. Dies sei abschließend an der in Pasqualis Sinne wohlbegründeten Differenz zwischen zwei der besten Editionen aufgewiesen, die die klassische Philologie seit Maas und Pasquali hervorgebracht hat, nämlich an Rudolf Kassels Ausgabe der Aristotelischen „*Rhetorik*“¹⁹³ und an Martin L. Wests Ausgabe der erhaltenen Tragödien des Aischylos:¹⁹⁴ Kassel konnte die Beziehungen zwischen allen fünfzig erhaltenen griechischen „*Rhetorik*“-Handschriften, den lateinischen Übersetzungen des Mittelalters sowie der *editio princeps* von 1508 (Aldina der „*Rhetores graeci*“) aufgrund von Vollkollationen lückenlos rekonstruieren und in einem Gesamtstemma veranschaulichen.¹⁹⁵ West hingegen kam im Fall der drei Aischylos-

¹⁹³ Aristotelis *Ars rhetorica*, edidit Rudolfus Kassel, Berlin, New York 1976; dazu Rudolf Kassel: *Der Text der Aristotelischen Rhetorik. Prolegomena zu einer kritischen Ausgabe*, Berlin, New York 1971 (Peripatoi Bd. 3).

¹⁹⁴ *Aeschyli tragoediae cum incerti poetae Prometheo*, edidit Martin L. West, Stuttgart 1990; dazu Martin L. West: *Studies in Aeschylus*, Stuttgart 1990 (Beiträge zur Altertumskunde 1).

¹⁹⁵ Vgl. Kassel 1971 [Anm. 193], S. 94–97 und das *Stemma codicum* nach S. 152.

Stücke der byzantinischen Trias („Die Perser“, „Sieben gegen Theben“, „Der gefesselte Prometheus“), die in über hundert Handschriften überliefert ist, nach Prüfung der vierzig vor dem Jahre 1400 geschriebenen Handschriften zu dem Schluss, dass diese sich zwar auf einen Archetypus zurückführen lassen, aber dass sich schon die zwischen der ältesten Handschrift (Laurentianus 32.9 = M) und den übrigen Handschriften bestehenden Beziehungen nicht stemmatisch erfassen lassen.¹⁹⁶ So erweist sich das Vorurteil, die Aufstellung eines Gesamtstemmas der Handschriften eines Werkes der antiken Literatur sei in allen Fällen möglich, als genauso unprofessionell wie das Vorurteil, sie sei in keinem Fall möglich.

1.3 Lachmanns Programm und das Edieren mittelalterlicher Texte

1.3.1 Theorie und Praxis in Lachmanns Editionen mittelalterlicher Texte. – 1.3.2 Joseph Bédier als Urheber des Lachmann-Phantasmas. – 1.3.3 Die Normierung des Mittelhochdeutschen bei Lachmann und seinen Nachfolgern. – 1.3.4 Die Beiträge Karl Stackmanns und Joachim Bumkes. – 1.3.4.1 Stackmanns Leithandschriftenprinzip. – 1.3.4.2 Bumkes synoptische Edition von Fassungen. – 1.3.5 Cerquigliani: Elektronisch gespeicherte Transkriptionen aller Handschriften als Edition? – 1.3.6 Schluss: Lachmanns Programm in Zeiten der Digitalisierung.

1.3.1 Theorie und Praxis in Lachmanns Editionen mittelalterlicher Texte

Da die ernsthafte philologische Beschäftigung mit der altnordischen wie der mittelhochdeutschen Dichtung überhaupt erst im frühen 19. Jahrhundert einsetzte, gab es hier noch keine *textūs receptī*, denen Lachmann als Germanist dann in Theorie oder Praxis den Garaus hätte machen können. Vielmehr war hier an ein Edieren ohne Zugriff auf die Handschriften gar nicht zu denken. Doch innerhalb des damit vorgegebenen Rahmens bildete sich in der Germanistik schon in den Jahren 1815–1817 ein Methodenkonflikt heraus, der der klassischen Philologie in dieser Grundsätzlichkeit fremd blieb. Wir meinen die Alternative zwischen

- dem isolierten, gegebenenfalls behutsam korrigierenden Abdruck einer (oder doch: jeweils einer) einzelnen Handschrift einerseits („Einzelhandschriftprinzip“),
- und dem mehrere Handschriften vergleichenden und auf dieser Grundlage eine gemeinsame Vorstufe rekonstruierenden Verfahren andererseits („Rekonstruktionsprinzip“).

¹⁹⁶ West, *Studies* [Anm. 194], S. 353–354: „It seems to me reasonably certain that all manuscripts descend from a single minuscule archetype containing a certain number of marginal variants. Then from the fact that many errors are common to all manuscripts except M it might seem a reasonable deduction that they all depend on a common hyparchetype. This, however, would be unsound. It would be difficult to explain on this hypothesis how it is that any of these manuscripts – in any combination, so far as we can see – may share errors with M, or that the truth may sometimes be preserved just in one or two of them together with M“.

Als Begründer des Einzelhandschriftprinzips kann Jacob Grimm (1785–1863) gelten, der im Jahre 1815 bezüglich des Nibelungenliedes die Forderung erhob,¹⁹⁷

daß davon alle und jede vorhandene eigenthümliche Handschrift vollständig für sich und mit andern unvermischt gedruckt erscheine. Erst alsdann könnte jemand, dem etwas dran läge, ins Mittel treten, und einen vermeintlich besseren Text aus allen zusammen zimmern; eine Aufgabe, die kaum zur Befriedigung wird gelöst werden können, und wobei neben einleuchtenderen Fällen eine Menge ungewisser und ihren gleichen Anspruch machender Lesarten angenommen oder ausgeworfen bleiben muß.

Grimm hält hier zwar die Möglichkeit offen, an den gesonderten Abdruck einzelner Handschriften als zweite Stufe die Rekonstruktion einer gemeinsamen Vorstufe anzuschließen, aber seine große Skepsis gegenüber dem Versuch, „einen vermeintlich besseren Text aus allen zusammen zu zimmern“ (Sperrung von uns), liegt offen zu Tage. Im Jahre 1816 brachte dann Friedrich Heinrich von der Hagen (1780–1856) eine Neuausgabe der „Nibelungen Not“ heraus,¹⁹⁸ bei der er sich, jedenfalls im Grundsatz, an Grimms soeben zitierte Forderung hielt.¹⁹⁹ Er baute seinen Text auf einer einzigen Handschrift auf, der alten St. Galler Handschrift G (heute: B), selbst wenn er zu Vergleichszwecken bzw. zur Verbesserung offensichtlicher Fehler fallweise auch weitere Hand-

¹⁹⁷ Grimm 1815 [Anm. 14], S. 160–161; vgl. auch Benecke in: Der Edelstein. Getichtet von Bonerius, Aus Handschriften berichtet und mit einem Wörterbuche versehen von George Friederich Benecke, Berlin 1816, S. IX.

¹⁹⁸ Zur Orientierung seien v. d. Hagens „Nibelungen“-Ausgaben bis 1816 zusammengestellt. 1807: Der Nibelungen Lied hg. durch F. H. v. d. Hagen, Berlin [Übersetzung von „Not“ und „Klage“ in ein mit leichter mhd. Patina versehenes Nhd.]. – 1810: Der Nibelungen Lied in der Ursprache mit den Lesarten der verschiedenen Handschriften hg. durch D. F. H. v. d. Hagen. Zu Vorlesungen, Berlin [Mhd. Edition von „Not“ und „Klage“ mit vorangestelltem Lesartenverzeichnis]. – 1816: Der Nibelungen Lied, zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der Sanct Galler Handschrift mit Vergleichung der übrigen Handschriften, Zweite mit einem vollständigen Wörterbuche vermehrte Auflage, Breslau [Mhd. Einzelausgabe der „Not“. Der zweite Band, der den Text der „Klage“ und ein Lesartenverzeichnis enthalten sollte, ist nicht erschienen].

¹⁹⁹ Er tat dies ungeachtet der Feindschaft, mit der die Brüder Grimm ihn verfolgten, seit er ihnen 1812 mit einer Erstedition der *Edda* zugekommen war; zu diesem ‚Wissenschaftskrieg‘ vgl. Lothar Bluhm: ‚compilierende oberflächlichkeit‘ gegen ‚grenzensirende Vornehmheit‘. Der Wissenschaftskrieg zwischen Friedrich Heinrich von der Hagen und den Brüdern Grimm, in: Romantik und Volksliteratur, Beiträge des Wuppertaler Kolloquiums zu Ehren von Heinz Rölleke, hg. v. Lothar Bluhm, Achim Hölter, Heidelberg 1999, S. 49–70.

schriften heranzog.²⁰⁰ Von der Hagens Neuausgabe rief nun Karl Lachmann auf den Plan. Dieser hielt v. d. Hagen im Jahr darauf (1817) in einer berühmten Rezension das folgende, „einzig richtige Gesetz“ entgegen, nämlich das Rekonstruktionsprinzip:²⁰¹

Wir sollen und wollen aus einer hinreichenden Menge von guten Handschriften einen allen diesen zum Grunde liegenden Text darstellen, der entweder der ursprüngliche selbst seyn oder ihm doch sehr nahe kommen muss.

An diesem Grundsatz gemessen kann v. d. Hagens Ausgabe in Lachmanns Augen nicht mehr sein als eine nützliche Vorarbeit.²⁰²

Jetzt müssen wir Hn. v. d. H. für den sorgfältigen und berichtigten *Abdruck* einer der besten Handschriften danken, aber von einer *Ausgabe* der Nibel., die diesen Namen verdiente, kann noch nicht die Rede seyn.

Mithin bricht Lachmann hier, jedenfalls in der Theorie, eine Lanze für die Rekonstruktion einer gemeinsamen Vorstufe mehrerer Handschriften. Davon ausgehend definiert er in der erwähnten Rezension Gesetze zu einer mechanischen *recensio* des Nibelungenliedes, die – wie wir noch zeigen werden (vgl. Anhang I) – unabhängig von der heutigen, von Lachmanns damaligen Anschauungen abweichenden Sicht der Nibelungen-Überlieferung einen wertvollen und bislang verkannten Beitrag zur Veranschaulichung des von ihm theoretisch geforderten Rekonstruktionsverfahrens leisten.

Zugleich aber weist Lachmann hier abermals einen Weg, den er selbst nicht geht. So führt er in der Rezension von 1817 die praktische Umsetzung der Gesetze zwar an einigen wenigen Textvarianten der von ihm einbezogenen Handschriften B (heute: A), G (heute: B), M (heute: D) und E (heute: C) vor, dabei folgt er aber seinen Gesetzen in einem Fall bewusst nicht und stellt aus den zur Verfügung stehenden Lesarten einen Mischtext her;²⁰³ anschließend bricht er die Beispielreihe mit dem Argument ab, dass sich, solange die Lesarten keiner einzigen Handschrift vollständig und genau verzeichnet seien, der Text auf diese Weise nicht herstellen lasse.²⁰⁴

²⁰⁰ Vgl. v. d. Hagen 1816 [Anm. 198]. V. d. Hagens 1838 erschienene Minnesang-Ausgabe folgt ebenfalls dem Grundsatz, jedem Gedicht jeweils nur eine Handschrift zugrunde zu legen: „bei mehreren Handschriften habe ich vornämlich immer nur eine, und versteht sich, die älteste und beste, so viel als möglich, zum Grunde gelegt, und die übrigen nur zu Hülfe gerufen.“ (Minnesinger. Deutsche Liederdichter des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, aus allen bekannten Handschriften und früheren Drucken gesammelt und berichtigt, mit den Lesarten derselben, Geschichte des Lebens der Dichter und ihrer Werke, Sangweisen der Lieder, Reimverzeichnis der Anfänge, und Abbildungen sämtlicher Handschriften, hg. v. F. H. v. d. Hagen, 4 Bde, Leipzig 1838–1856 [Neudruck: Aalen 1962/63], Bd. 1, S. XXXIX).

²⁰¹ Lachmann 1817 [Anm. 8], Sp. 114.

²⁰² Lachmann ebd., Sp. 114–115.

²⁰³ Vgl. Lachmann ebd., Sp. 118–119.

²⁰⁴ Vgl. Lachmann ebd., Sp. 119.

Unbeschadet dessen bekräftigt Lachmann den Geltungsanspruch seiner Gesetze im Jahre 1820 im Zusammenhang mit seiner Kritik an v. d. Hagens beiden 1820 erschienenen Neuausgaben der „Nibelungen Not“,²⁰⁵ doch wird er sie auch später nicht umsetzen. Stattdessen legt er seiner eigenen, 1826 erschienenen Edition – ungeachtet der von ihm gegen v. d. Hagen erhobenen methodischen Einwände – ebenfalls nur einen Textzeugen zugrunde, nämlich die zweite Hohenemser Handschrift B (heute: A), die er für einen von den anderen herangezogenen Handschriften (G [heute: B], M [heute: D], E [heute: C]) unabhängigen, auf eine frühere Überlieferungsstufe zurückgehenden Textzeugen hält.²⁰⁶ Die restlichen Handschriften berücksichtigt er nur insofern, als er deren gemeinsame Abweichungen von B, d.h. die „gemeinen Lesarten des 13. Jh.s“, dokumentiert.²⁰⁷

²⁰⁵ Auch v. d. Hagens „Nibelungen“-Ausgaben von 1820 seien zusammengestellt. A) Der Nibelungen Noth, zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der Sanct Galler Handschrift mit den Lesarten aller übrigen Handschriften hg. durch F. H. v. d. Hagen. Dritte berichtigte, mit Einleitung und Wörterbuch vermehrte Auflage, Breslau 1820 (= Der Nibelungen Lied in der Ursprache mit den Lesarten aller Handschriften und Erläuterungen der Sprache, Sage und Geschichte [...] Erster Band [Verbesserte mhd. Einzelausgabe der „Not“ mit Lesartenapparat unter dem Text. Der zweite Band, der unter anderem den Text der „Klage“ bringen sollte, ist abermals nicht erschienen]). — B): Der Nibelungen Lied, zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der Sanct Galler Handschrift mit Vergleichung aller übrigen Handschriften herausgegeben durch F. H. v. d. Hagen. Dritte berichtigte, mit Einleitung und Wörterbuch vermehrte Auflage, Breslau [Dasselbe wie A), doch ohne Lesartenapparat]. Dazu: Karl Lachmann (Pseudonym: C. K.): Recension der dritten Auflage von v. d. Hagen 1816 [Anm. 198], in: Ergänzungsblätter zur Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung [17, 1820], Achter Jahrgang, 1820, Nr. 70–76, hier: Nr. 71, Sp. 177–178 (= Lachmann, *Kleinere Schriften* 1, S. 206–271).

²⁰⁶ Zu Lachmanns überlieferungsgeschichtlichen Prämissen vgl. Anhang I.

²⁰⁷ Eine Erklärung für die Edition des Textes auf der Basis der Hs. B (heute: A) findet sich im Vorwort der Erstausgabe von 1826: „und zwar habe ich versucht den ältesten uns überlieferten text der ursprünglichen aufzeichnung so nah zu bringen, als es erlaubt oder thunlich war. es schien passend die ältesten veränderungen des ersten textes [d.h. die Verbesserungen und Zusätze der jüngeren Rezension, Anm. d. Verfasser] anschaulich geordnet hinzuzufügen (Der Nibelunge Not. Mit der Klage. In der ältesten Gestalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart, hg. v. Karl Lachmann, erste Auflage, Berlin 1826, S. III). Die Vorrede der zweiten Auflage enthält folgende Information, die in der Vorrede der Erstausgabe nicht enthalten ist: „Leichter wäre meine arbeit gewesen, wenn ich den text der handschriften *B(D)HJKdefgh* [anders als in seiner Rezension von 1817 verwendet Lachmann hier die auch heute noch gebräuchlichen Handschriftenbezeichnungen, Anm. d. Verfasser] zum grunde gelegt hätte: so wäre die gemeine lesart des dreizehnten jahrhunderts hergestellt und ein meistens verständlicher text geliefert. aber es schien mir nicht genug den gemeinen text wieder zu geben, da uns in A [vormals Sigle B, Anm. d. Verfasser] ein älterer überliefert ist: ich strebte nach dem *ältesten* der zu erreichen wäre“ (zit. nach d. 2. Aufl., Berlin 1841, S. X).